

Sonderausstellung „Feldkirchener Lebensbilder I“

Die bereits veröffentlichten Biographien sind in Klammern angeführt, und zwar mit Stellenangaben aus 1. Brigitte Bader, Feldkirchen in Kärnten. Seine Geschichte im 19. Jahrhundert. Villach 1981; 2. Museumsführer 1998 des Museumsvereins Feldkirchen i.K.; 3. Museumsführer 1999 des Museumsvereins Feldkirchen i.K.

Namenliste

Verfasser & Stellen

(Alexius Achatz	Bader a.a.O. S. 149 f.)
(General Felix Bauer-Hansl	Bader a.a.O., S. 151 ff.)
Alois Bergmann	Senta Bergmann
Alois Blaas	Marlene Gschwandtner
Max Blaha	Helidor Blaha
Karl Boeß	Siegfried Bock
Dr. Arthur Breycha-Vauthiers	AD i.R. Johannes Golznig
Dr. Max Bucher	Eva Bucher
Albin Bulfon	Bm. Albin Bulfon
Bürgermeister Feldkirchens	Gemeinderegister
Hermann Colombo	DI Peter Strobl
Josef Domenig	Nach Bader a.a.O. S. 148
(Dr. Josef Domenig	Bader a.a.O. S. 149)
Dr. Walter Domenig	Diakon Siegfried Bock
OSR Andreas Dorfer	Dir. i.R. Hans Hinteregger
Bgm. Johann Eixelsberger	Dietmar Eixelsberger
Ehrenbürger Feldkirchens	Gemeinderegister
Oberkirchenrat Reinhold Engel	Hertha Engel
ÖR Hermann Gruber	Dr. Hans Neuhold
Bgm. Franz Johann Huber	Dr. Heribert Huber
Bgm. Oskar Huber	Oskar Huber, Sohn; Maria Huber
Dechant Clemens Illmeier	Roswitha Buchacher
Josef Kanzian	Dir. i.R. Hans Hinteregger
Prof. Walter Kaufmann	Prof. Dieter Kaufmann
Bgm. Josef Klaus	Mag. Brigitte Klaus, Grete Pallier
SR Ermelinde Koch	SR Roswitha Neuhold
(Dr. Josef Koller	Bader a.a.O. S. 146 f.)
Rudolf Kummerer	Franz Kernberger
Albin Lackner	Friedrich Lackner
Heinrich Leu	Diakon Dieter Gratzner
Switbert Lobisser	Dr. Hans Neuhold
(Josef Lokay	Bader a.a.O. S. 157 f.)
Karl Mannsfelder	Wanda Wewerka
Anton Missoni	Ing. Anton Missoni
(Ignaz Nacht	Bader a.a.O. S. 138 ff.)
Sebastian Natmeßnig	Friedhelm Natmeßnig
Norbert Nau	Ulrich Nau
Prof. Dr. G. Hermann Neckheim.....	SR Roswitha Neuhold
(Thomas Novak	Bader a.a.O. S. 150 f.)
Balthasar Nusser	Balthasar Nusser, Hans Proprentner
Ing. Johann Oitzl	Waltraud Orel
(Florian Pankesegger	Bader a.a.O., S. 141 ff.)
Dr. Theresia Payr	SR Anna Elisabeth Golznig
OSR Manfred Pflegerl	Dir. i.R. Hans Hinteregger
Josef Pitschger	Walter Pangratz
Michael Rauter	Dr. Peter Schöffmann
Josef Schneider-Arco	Brigitte Becker

Sepp Schmölzer Dr. Hans Neuhold
 Hans von Schreibern Walter Pangratz
 Senior Pfarrer D. Ernst Schwarz Diakon Siegfried Bock
 Sigmundt Stürmb, Christian Schütz . Dr. Hans Neuhold
 Josef Wadl Alois Gaggl
 (Ferdinand Walluschnig Bader a.a.O. S. 156 f.)
 Franz Weissmann Wilhelm Weissmann

Alois Bergmann (geb. am 24.2.1897

in Nowosielitza, Bukowina, Rumänien,

gest. am 30.12.1935 in Klagenfurt) war nach seiner Schulzeit und Musikausbildung Erster Geiger im Bukarest-Symphonieorchester, heiratete Kriemhilde Kaufmann und kam 1924 nach Feldkirchen. Er wohnte im Polleyhaus, Heftgasse 10, und unterrichtete später im Gasthaus „Zur Krone“, wo ihm einmal der „Sagspänofen“ explodierte. Er unterrichtete zahlreiche talentierte Violinschüler, wie zum Beispiel die Herren Rudolf Boschitz, Alfred Neidhart, Johann Oitzl, Manfred Pfliegerl. Aus Ärger über manche weniger talentierte hat er etliche Bögen zerbrochen. Unter anderen zählte er die Herren Dr. Forst, Dr. Fessl, Dr. Fenkart, Dr. Koller, Ing. „Rudi“ Blaas und Alex Bre-schan zu seinen Freunden. Er war dabei, als dem „Blitzfiaker“ Josef Wadl der halbe Schnurrbart abrasiert wurde. Ab 1927 leitete er mit großem Idealismus den Feldkirchner Orchesterverein, der damals im Feldkirchnerhof Stücke von Weber, Liszt, Grieg, Bach, Chopin, Wagner, Beethoven, Bizet, Suppè u.a. zur Aufführung brachte.
 Senta Bergmann



Alois Blaas (geb. am 30.11.1833 in

Brixen, gestorben am 12.9.1911 in

Klagenfurt) war das sechste von zehn Kindern. Nach seinen Lehrjahren in der Hanfindustrie Oberitaliens wuchs er in die Gründerzeit hinein, in der sich die Führungs-persönlichkeiten der Wirtschaft aus eigener Kraft und angeborenem Können entwickeln konnten. Zunächst führte er in Telfs, Tirol, eine Hanfsegel- und Feuerwehrschauchfabrik und kam hernach in der Absicht, sich in absehbarer Zeit zu verselbst-ständigen, nach Feldkirchen. Hier hatte General Felix Bauer-Hansl in einem aufgelassenen Hammerwerk eine Flachs-röste und eine Flachs-Handspinnerei untergebracht. (Seine Frau war die einzige Tochter des Gewerkes Thomas Novak, der an der Tiebel mehrere Hammerwerke und Pfannenschmieden besaß.) Alois Blaas arbeitete hier ab 1873 als dessen Compagnon, bis er 1888 den wirtschaftlich nicht besonders versierten General mit Hilfe der Darlehen seiner Geschwister auszahlen konnte. 1889 nannte sich das Unternehmen „Alois Blaas und Co“. 1500 Flachsspindeln waren damals

im Einsatz. Als die fabrikmäßig gesponnenen tschechischen Garne billiger und besser wurden als die handgesponnenen des eigenen Betriebs, wurden anstelle der Handspinnerei mechanische Webstühle ange-schafft. 1892 standen außer den 4 Flachsspinnmaschinen bereits 23 mechanische Web-stühle im Betrieb. Damit produzierte man Hanfsegel und Haushaltswäsche. Der Firmenchef bewohnte mit seiner kinderreichen Familie einen ange-mieteten Teil des Bauerhansl-Hauses am Schillerplatz. Seine Frau Maria, geb. Edle von Posch, eine bekannt gute Köchin, hielt sich neben Hühnern für ihre selbstge-machten Würste ein Schwein und führte ein sehr gastfreundliches Haus.

Die von den Geschwistern gewährten Darlehenskonten wurden, jährlich abgeschlossen und verzinst, in schöner Kurrentschrift ins Darlehensbuch eingetragen. Für die Anfertigung von Kopien der Geschäftsbriefe legte man durchsichtiges Seidenpapier auf die noch feuchte, mit Tinte geschriebene Schrift, sodass man den spiegelverkehrten Abdruck normal lesen konnte.

Später wurde die Flachs-röste aufgelassen, die Weberei vergrößert, der Betrieb modernisiert und das Gewerkehaus bewohnbar gemacht. Im Erdgeschoss waren die Küche mit dem großen Herd und dem Wasserschiff untergebracht. Das Wasser wurde im Keller aus einer hauseigenen Quelle gepumpt. Aus den Fenstern der „Chefkanzlei“ und des Betriebsleiterbüros konnte man auf dem Vorplatz den mit

Pferdefuhrwerken durchgeführten Werks-, Bahn- und Postverkehr überblicken. Herr Jakob versorgte den Stall.

In der Abteilung „Imprägnierung“ wurden die bei Nässe quellenden Hanf-fasern des Segeltuchs und die verbleibenden Lücken seiner Leinwandbindung mit einem Paraffingebäu geschlossen und unter Druck gewalzt und getrocknet. Normalerweise waren die Segeltuche beige, gelegentlich wurden mit Hilfe des Absuds unreifer Nüsse auch olivgrüne erzeugt. Herr Franz Hinteregger vulgo Gschlosser in Tiffen hat sich, wie er mir erzählte, als Bub bei der Firma Blaas mit den grünen Nüssen im Juni die ersten Bareinnahmen des Jahres verdient. Alois Blaas war kunstsinnig und musikalisch und betrieb nach Arbeitsschluss (15 Uhr) oftmals Hausmusik. Alle Kinder spielten mindestens ein Instrument oder sangen. Mit Familie Koller wurde oft über das Abendessen hinaus musiziert. Im Alter, als Alois Blaas schwerhörig wurde, übernahm seine Frau feinfühlig die Übersetzung. Zur Erholung fuhren sie nach Südtirol, aber seine von dort an seinen geschäftsführenden Sohn gesendeten Briefe sind meist rein geschäftlicher Natur. Er blieb dem Betrieb (in kritischer Beurteilung der Tätigkeit seiner Nachfolger) mit jeder Faser seines Wesens verbunden. Dass sein ältester Sohn Eckart, der Maschinenbau studiert hatte, die technische Leitung übernahm, konnte er nicht mehr erleben. Seine Frau hat ihn um 23 Jahre überlebt.

Marlene Gschwandtner



Max (Markus) Blaha (geb.am 28.

9.1879 in Rettenegg, gest. am 24.3.1945

in Dachau) war der Sohn des Franz Blaha, der 1895 aus der Steiermark nach Feldkirchen zugezogen war und für sein Realitätenbüro das Haus Hauptplatz 8 sowie das Kaffeehaus „Alte Post“ in der Kirchgasse 3 gepachtet hatte. Max Blaha rüstete vom Wehrdienst als Feldwebel ab, arbeitete im Betrieb seines Vaters und übernahm dessen Realitätenbüro. 1918 kaufte er den Pfannenhof in der Unteren Tiebelgasse und betrieb hier ab 1923 mit dem Tischlermeister Tomek ein Lohwerk und eine Holzwarenfabrik. 1929 übernahm er von Therese Reininghaus die Liegenschaft Hauptplatz 8. Ab 1934 erzeugte er im Pfannenhof mit Hauptschuldirektor Othmar Wesely den „Blaha-Wesely Gesundheitslikör sonnen-

veredelt“. 1956 erbt sein Sohn Max Korb-Buzzi sein gesamtes Vermögen. Sein lebhaftes soziales Mitgefühl veranlasste ihn, zahlreiche notleidende Mitmenschen zu beraten und finanziell zu unterstützen. Er war sozialistischer Gemeinderat und Funktionär. Wegen seiner kritischen Äußerungen über den Krieg und die Bemerkung, dass derselbe verloren sei, wurde er im August 1944 verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert, wo er im März 1945 bei einer Typhusepidemie starb. Die Feldkirchener Max-Blaha Straße ist nach ihm benannt.

Fünf Feldkirchner haben die grausame Behandlung als KZ-Insassen überlebt. Sie verdienen es, in die „Feldkirchener Lebensbilder“ aufgenommen zu werden: **Max Buzzi**, der Erbe der Blaha-Liegenschaft, wurde aus politischen Gründen verhaftet und ins KZ Dachau eingeliefert. Nach gelungener Flucht hat er sich bis Kriegsende im Keller des Sonnrainer Wächterhäuschens aufgehalten. Die beim E-Werk Feldkirchen in Himmelberg beschäftigten Hilfsarbeiter **Alois Gandorfer und Eduard Valentinitz** haben Dachau überlebt und sind in ihrer Heimat begraben. Der jüdische Rechtsanwalt **Dr. Josef Heller**, bis 1939 Besitzer des Hauses Hauptplatz 16, musste 1938 in der „Reichskristallnacht“ die Beschädigung seiner Wohnung hinnehmen, durfte aber in seinem Bodensdorfer Seehaus verbleiben. Dem jüdischen Kaufmann **Julius Gruber**, Inhaber eines Konfektionsgeschäfts in der Bahnhofstraße,

gelang es, rechtzeitig auszuwandern. Seine Frau und seine Tochter wurden in der Reichskristallnacht in ihrer Wohnung in der Neubaugasse von Pimpfen, HJ-Burschen und SA-Leuten drangsaliert.

geworden. Der Schneidermeister **Ranacher** und Frau **Pschenitschnig**, beide Adventisten, sind aus ihrer Wohnung in der Bahnhofstraße geholt und ins KZ gebracht worden. Der Eisenbahner **J. Siegler** blieb, vermutlich in Dachau, verschollen. **Alfred Unterweger** aus Seitenberg, geboren am 17.12.1908, war Gefreiter der Fliegerabwehr. Während seines Heimaturlaubs machte er im März 1944 die Bemerkung, der Krieg werde nicht mehr lange dauern und der Führer nicht mehr lange leben. Daraufhin wurde er verhaftet und am 14.12.1944 wegen „Wehrkraftzersetzung“ in Wien hingerichtet.

Viele ausländische Soldaten und zivilinternierte Zwangsarbeiter haben in Feldkirchen während des Zweiten Weltkriegs das Los der Gefangenschaft erlebt. Der Pole **Edward Mielniczek** wurde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges als Achtzehnjähriger auf der Straße eingefangen. Drei Jahre arbeitete er in der Umgebung Feldkirchens bei Bauern. Als wenig robustes Stadtkind war er bei der „Ausmusterung“ des „Arbeiter-Materials“ der letzte, der einen „Abnehmer“ fand. Als Rundfunkredakteur hat er 1985 in Torun einen Roman über diese Zeit als Zwangsarbeiter geschrieben. (Volksblatt, 13. August 1992). Relativ frei waren die Franzosen in ihrem Lager am Lindl und die Tschechen im Bereich der Bahnmeisterei Feldkirchen. Am strengsten bewacht waren die Russen in ihrem Kriegsgefangenenlager in Steindorf.

Ein schreckliches Schicksal erlitten **sechs Ukrainer und ein Pole**, die am 1. Mai 1944 in Pichlern von der Gestapo gehängt wurden, weil sie Lebensmittel gestohlen hatten und geflohen waren. Vier von ihnen sind in St. Veit begraben, drei Gräber konnten nicht mehr ausgeforscht werden. Nach: S. Trannacher, Fördernde Bedingungen für Rechtsextremismus, in: J. Menschik-Bendele, Sozialpsychologie und Rechtsextremismus, Opladen 1998, sowie nach persönlichen Angaben der Herren Siegfried Kernberger und Erich Unterweger.

hn



Karl Boeß (geb. am 24.9.1919 in Weimar, gest. am 8.8.1992 in Feldkirchen), Sohn des Bildhauers Berthold Boeß und der Schriftstellerin Julie Knie-se, erlebte die Kindheit im kreativen Umfeld seiner Geburtsstadt Weimar. Er war der Enkel des Musikdirektors Julius Kniese, der als rechte Hand Richard Wagners maßgeblich für den Aufbau der Bayreuther Festspiele verantwortlich war.

Schon in jungen Jahren entdeckte er seine Liebe zur Musik. Nach dem Abitur und sechs Jahren Krieg belegte er bei Prof. Ernst Köhler ein Orgelstudium an der Weimarer Franz Liszt-Hochschule für Musik. Gleichzeitig wirkte er beim Aufbau des CVJM/YMCA (Young Men Christian Association) in Thüringen mit, absolvierte die Sekretärschule in Kassel und widmete sich in Weimar der Jugendarbeit. Aus politischen Gründen verließ er das in der sowjetischen Besatzungszone gelegene Weimar, um seine Arbeit als General- und Jugendsekretär des CVJM/YMCA im Saarland fortzusetzen.

1954 heiratete er Erika Boeß geb. Sponheimer und übersiedelte 1958 mit seiner Familie nach Kärnten, wo er als Bibelbote der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft mit Sitz in Wien tätig war. Zu seinen Hauptaufgaben zählte es, das Wort Gottes einem breiten Publikum zugänglich zu machen. 1967 ließ er sich in Waiern nieder, wo er in der Evangelischen Gemeinde auch als Organist tätig war. Sein Betreuungsgebiet erstreckt sich nach und nach auf ganz Westösterreich. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Kompositionen, die nicht nur Orgelliteratur, sondern vor allem Chorwerke umfassten. Die Vertonung der Jahreslosung zählte jedes Jahr zu einem Fixpunkt seines unermüdlichen Wirkens. Durch seine Reisetätigkeit hatte er Gelegenheit, auf vielen Orgeln sein Können unter Beweis zu stellen. Als Meister der Improvisation vermittelte er sein Wissen und Können zahlreichen Orgelschülern. Nach seiner Pensionierung hatte die Musik noch mehr Platz in seinem Leben. Konzerte im In- und Ausland rundeten sein Schaffen ab. Mitten in der Planung für weitere Konzerte, zum Beispiel die Einweihung der neuen Orgel der Stadtpfarrkirche Feldkirchen, verstarb er plötzlich und unerwartet. Sein Leben, das er in die Hand Gottes legte, war von Fröhlichkeit geprägt und begleitet von der Leidenschaft der Musik.

Bernhard Boeß (Sohn)



Arthur Carl Maria Wenzel Wilhelm Oskar Ernst Rudolf Breycha-Vauthier de Baillamont (geb. am 1. 7. 1903 in

Wien, gest. am 15.2. 1986 in Feldkirchen

i.K.) entstammte einer altöster-reichischen Offiziersfamilie, deren Wurzeln nach Böhmen und Luxemburg reichten. Sein Groß-vater, Dr. Arthur Breycha-Vauthier de Bailla-mont, K.K. Staatsanwalt und Abgeordneter zum Kärntner Landtag, erwarb durch Erbschaft das Gut Langg bei Feldkirchen i.K. Sein Vater, Dr. Adolph Arthur, stieg über den diplomatischen Dienst bei der österreichischen Seefahrts-behörde in Triest bis zum Sektionschef im Handels-ministerium auf. Für den Sohn Arthur war das Familiengut Langg die glückliche Stätte seiner Kindheit und der Ruheplatz im Alter.

Er erfuhr eine erstklassige Erziehung in österreichischer Lebensart: 1913 brachten ihn seine Eltern ins Theresianum, die Eliteschule der Monarchie, wo er neben den allgemeinbildenden und militärischen Fächern auch juristisch-staatswissenschaftliche Grundkenntnisse und die Kamerata, den Zusammenhalt unter gleich alten Schülern, kennenlernte. Während des Ersten Welt-krieges half er bei Spendensammlungen für den Verwundeten-Stadttransport in Wien. Auf Gut Langg traf er russische Kriegsgefangene an. Ab 1921 studierte er Jura in Wien und Löwen, perfektionierte seine Sprachkenntnisse,

8betrieb Wirtschaftsstudien in London und promovierte 1926 in Wien. Sein zweites Doktorat erlangte er in Innsbruck mit der Dissertation „Der Londoner Geldmarkt nach dem Kriege“.

Zunächst arbeitete DDr. Breycha als Assistent an der Bibliothek des Institutes für Weltwirtschaft und Seeverkehr in Kiel. Auf Grund seiner Leistungen wurde er juristischer Bibliothekar des Völkerbundes und später Chefbiblio-thekar am Sitz des Völkerbundes in Genf. Nebenher verfasste er Publika-

tionen über internationale Vorträge und Ereignisse. Er betätigte sich in der Internationalen Bruderschaft der Bibliothekare und Archivare (IFLA) und erwarb sich auf Kongressen den Ruf eines Kenners internationaler politi-scher und völkerrechtlicher Fragen. Von Kardinal Eugene Tisserant, dem Präfekten der Vatikanischen Bibliothek, wurde er 1943 in Rom mit Graziella Segantini getraut. Von 1935 bis 1963 unterrichtete er, ab 1939 als Professor, an der Bibliothekarschule in Genf. Ab 1940 gewährte er als Leiter der Völkerbund-bibliothek und des -archivs Beistand und langanhaltende Freundschaft in der von Rosa und Dr. Friedrich Liebstöckl initiierten österreichischen Kolonie. Er publizierte u.a. „Repertoire of question of general inter-national law“, stellte

17. imberger 500

18. migglautsch 500

im IRG Lektüre für
Kriegsgefangene zusammen und
wirkte, ab 1944 als
Generalsekretär, in der

Vereinigung „Hilfskomitee für Österreicher“ mit.

Nach der Gründung der UNO erwirkte DDr. Breycha den Verbleib des Sitzes der Bibliothek in Genf. 1948 wurde er Leiter der 2. UNO-Bibliothek. Wäh-rend der Nachkriegsjahre half er insbesondere Familien aus dem Raum Feld-kirchen mit Medikamenten und Lebensmitteln und bei der Suche nach Vermissten über das IRK. Im beruflichen Umgang war er ein geduldiger, distanzierter, subtiler Verhandler. Persönliche Freundschaft verband ihn mit Dr. Egmont Ganter, dem Bürgermeister von Genf. Beide waren Weltbürger, katholisch und an Geschichts- und Familienforschung interessiert. Sein Süd-tiroler Freund Dr. Johannes Graf von Trapp, nachmals Großprior, verstärkte seine Bindung zum Malteserorden. Als Vizepräsident des 1952 in Dornbirn gegründeten Weltbundes der Österreicher betreute er die Auslandsösterrei-cher im sozialen Bereich. 1952 erschien sein vierbändiges Werk „Clemens Lothar Wenzel Fürst von Metternich-Winneburg“, den er als Staatsmann verehrte.

Nach seiner Pensionierung 1963 wurde er vom damaligen Außenminister Dr. Bruno Kreisky eingeladen, in den diplomatischen Dienst überzutreten. Als

Kenner der arabischen Kulturen wurde er zum Botschafter in Beirut ernannt und mit der Vertretung in weiteren arabischen Staaten betraut. In diesen vier Jahren gelang es ihm, die Sympathien der Herrscherhäuser zu erwerben, Österreich im Orient bekanntzumachen und den österreichischen Wirtschaftsdelegationen den Weg zu Arbeitsaufträgen zu bereiten; 1964 war der Libanon noch ein Handels-, Tourismus- und Bankenzentrum des Nahen Ostens. Als es ihm 1964 gelang, den für Österreich tätigen und während der syrischen Revolution verhafteten Geschäftsmann Michel Fattal freizu-bekommen, wurde ihm von Außenminister Kreisky besondere Anerkennung ausgesprochen: Beide so verschiedenen Männer hatten ihren weiten außen-politischen Horizont, tiefe Humanität und Österreichliebe gemeinsam.

Als Botschafter erreichte DDr. Breycha u.a. die Rückgabe des Österreich-Hospizes in Jerusalem, die Anstellung von 25 österreichischen Spezialisten für die Erdölförderung in Saudi-Arabien, die Inanspruchnahme Dr. Fellingners durch die saudiarabische Herrscherfamilie und das Interesse des Auslandes an österreichischer Kultur. 1965 wurde ihm, gemeinsam mit Dr. Kreisky, die Ehrenmitgliedschaft des Weltbundes der Auslandsösterreicher, 1968 von König Hussein das Großkreuz des Jordanischen Unabhängigkeitsordens verliehen.

1968 folgte er einer Berufung zum Direktor der Wiener Diplomatischen Akademie und gründete in Wien österreichisch-arabische Gesellschaften, in denen Angehörige aller Nationen ihr rechts- und wirtschaftswissenschaftliches Diplomstudium absolvieren konnten. Er reiste in Sondermissionen 1968 nach Genf, Lagos, London und im Biafra-Konflikt nach New York sowie 1973 nach Paris und Panama und hielt Vorträge im arabischen Raum. Ein Student meinte: „Der Name Breycha ist im Nahen Osten wie ein „Sesam öffne dich!“ Schlank, elegant, lächelnd, nie laut werdend, war er die Personifikation altösterreichischer Diplomatie. Ab 1975 im endgültigen Ruhestand, lebte er mit seiner Frau Graziella, die diese Jahre vor seinem schweren Leiden die glücklichsten nannte, auf Schloß Langg, empfing Gäste und pflegte Kontakt mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Kuratorium „Pro Oriente“. Dem Bürgermeister von Feldkirchen war es immer eine besondere Ehre, wenn er den Botschafter beim Neujahrsempfang begrüßen konnte. In seinem Testament vermachte DDr. Breycha sein Hauptvermögen dem Großpriorat des Souveränen Maltesers Ritterordens. Er starb am 15. Februar 1986. Seine Witwe Graziella litt unter dem Verlassensein, erkrankte schwer und folgte 1995 ihrem geliebten Gemahl.

Johannes Golznig

Quellen: Biographie von Robert v. Dauber, Klagenfurt; Arthur Breycha-Vauthier, Österreich in der Levante; Persönliche Gespräche mit J. Golznig.

Dr. Max Bucher (geboren am 19.8.1889 in Klagenfurt, gestorben am 10.

Februar 1961 in Moosburg) schloss das Gymnasium 1909 mit der Reifeprüfung ab und studierte an der Karl-Franzens-Universität Graz Medizin. Noch vor Beendigung seines Studiums musste er beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges einrücken. In russischer Kriegsgefangenschaft verbrachte er sechs Jahre in Sibirien, in denen er, obgleich nur Medizinstudent, auch ärztlich tätig war. Nach seiner Heimkehr beendete er 1921 sein Studium, legte seine medizinische Probezeit im LKH Krankenhaus ab und arbeitete als Sprengelarzt in Patergassen. 1925 heiratete er Elisabeth Rossbacher, 1926 wurde sein Sohn Maximilian geboren.

1930 ging er als Sprengelarzt nach Feldkirchen, wo er sich durch sein hohes ärztliches Gewissen und durch seine besondere Hilfsbereitschaft die Liebe und das Vertrauen seiner Patienten erwarb. Sein Leben war erfüllt von der Sorge um seine Patienten. Er scheute weder die Nacht noch Kälte oder Regen, wenn es galt, ein Leben zu retten. Gewissenhaft behandelte er alle Patienten, gleich, ob sie nun arm waren oder reich. Niemals wurde er vergeblich gerufen, aber so mancher Bedürftige hat vergeblich auf eine Honorarnote gewartet. Sowohl die Stadtgemeinde Feldkirchen als auch die benachbarte Gemeinde Waiern brachten 1954 ihren Dank durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft zum Ausdruck. 1955 wurde er auf Grund seiner hohen Berufsethik zum Medizinalrat ernannt. Um diese Ehrungen hat er nie viel Aufhebens gemacht. Still und bescheiden wie in seinem Wirken legte er im Herbst 1959 sein Amt als Sprengelarzt zurück. Er starb unerwartet und plötzlich auf dem Weg zu einer Vorführung des Klagenfurter Stadttheaters. Auch heute noch, fast 40 Jahre nach seinem Tod,

spürt man Ehrfurcht und Achtung, wenn sein Name genannt wird. Mag.
Martina Häckel-Bucher

Bürgermeister der Gemeinde Feldkirchen i.K.

(ab der Konstituierung der Ortsgemeinden in Österreich (1850))

Johann Jessernig	1850 - 1874
Edler Ritter von Webenau	1874 - 1876
Peter Steinwender	1876 - 1882
Wilhelm Zikmundovsky	1882 - 1883
Johann Illitsch	1883 - 1885
Anton Kastelitz	1886 - 1889
Wilhelm Zikmundovsky	1889 - 1892
Franz Kapeller	1893 - 1903
Dr. Josef Domenig	1904 - 1919
Vinzenz Beheim	1919 - 1920
Josef Klaus	1920 - 1928
Dr. Erwin Proboscht	1928 - 1928
Robert Koch	1928 - 1936
Ludwig Duschlbaur	1937 - 1938
Walter Nau	11.03.1938 - 17.02.1939
Dr. Norbert Domenig	17.02.1939 - 03.01.1940
Fritz Wutscher Stv.	03.01.1940 - 01.08.1940
Dr. Norbert Domenig	01.08.1940 - 28.03.1941
Fritz Wutscher	28.03.1941 - 06.05.1945
Josef Adami	09.05.1945 - 11.05.1945
Robert Koch	11.05.1945 - 24.05.1945
Fritz Bähr	24.05.1945 - 18.07.1945
Josef Adami	18.07.1945 - 20.03.1946
Engelbert Kircher	20.03.1946 - 02.10.1947
Franz Swetina	02.10.1947 - 23.03.1954
Oskar Huber	23.03.1954 - 21.04.1979
Werner Lechner	21.04.1979 - 14.07.1982
Ing. Horst Huber	14.07.1982 - 10.05.1985
Sepp Stotter	10.05.1985 - 23.03.1997
Puff Walter	23.03.1997 -



Der Name Bulfon ist 1136 in Ovedasso (Obedash) bei Moggio urkundlich erstmals erwähnt. Albin Bulfon, geb. 1855 in Obedash, gest. 1934 in Feldkirchen, war ab 1877 Maurermeister in Feldkirchen. Er hat in Feldkirchen und Umgebung fast 1000 Wirtschaftsgebäude errichtet; (der „Domenig-Stadel“ wurde 1999 abgetragen). Sein und seiner

Frau Adelheid Bulfon, geb. Treu, ältester

Sohn **Albin Bulfon** (geb. 1881 in Tiffen, gefallen 1914 bei Grodek) errichtete als Baumeister zahlreiche Bau-ten in Feldkirchen und Umgebung, wie zum Bei-spiel die Villen Nau, Schurian, Jobst, Bähr (heute Glatz), Klettenhammer (heute Puschautz), die Notar-Villa (heute Laggner), das Hotel Antoniusbräu in Feldkirchen, das Hotel Siegel in Turrach, den Marienhof samt Wirtschaftsgebäude in Rabensdorf, die Gasthäuser Stückler und Barthlmä in Poitschach, den Um- und Zubau des ehemaligen Waisenhauses (heute Rathaus) und verschiedene Wirtschaftsgebäude. Albin Bulfons Frau Karoline war die Tochter der hochgeachteten Cölestine Rauch, geborene Legat, die von ihrem Vater die Grobschmiede in Unterrain geerbt hatte, und des David Rauch, der in Unterrain außer der Schmiede eine Landwirtschaft, ein Sägewerk mit Holzhandel, eine Rindenstämpfe, eine Mautmühle und eine

Obstpresse betrieb. Diese Obstpresse ist noch bis heute in Betrieb. Erzählenswert ist ein überlieferter Wortwechsel zwischen Albin Bulfon (gest. 1934) und dem Rechts-anwalt Dr. Josef Domenig, den die Leute, besonders die Friulaner, in wichtigen Dingen um Rat zu fragen pflegten: Albin Bulfon, geboren in Obedash, kommt zu Dr. Domenig. Die Sekretärin meldet, wer draußen ist. Dr. Domenig: „Schon wieder a Walischer!“ und Bulfon, der es gehört hat, von draußen: „Herr Doktor, Sie sind ja genauso ein Walischer, denn Sie stammen aus Osoppo.“. Später sind Bm. Albin Bulfon i.R., sein Enkel, und der ihm befreundete Dr. Walter Domenig öfter, allerdings ergebnislos, nach Osoppo gefahren, um nach einem Besuch in Obedash ein Grab der Domenigs zu finden.

Bm.i.R. Albin Bulfon

19. laggner glas 400

20. salbrechter 400

Hermann Colombo (geb. am

13.06.1877 in Rastdorf bei Kiel, Schleswig Holstein, gest. am 23. Juni 1956 in Bodensdorf) war eine Zeitlang Stellvertretender Hauptmann und seit 1905 Ehrenmitglied der Freiwilligen Feuerwehr in St. Ulrich bei Feldkirchen i.K. Von der Gemeinde Waiern wurde ihm das Heimatrecht verliehen. DI Peter Strobl, Linz, sein Enkel, hat für das Buch von A. Kreuzer „Kärntner Biographische Skizzen“ die Lebensgeschichte des Kommerzialrats Colombo zusammengestellt.

Hermann Colombo war ein Papiermacher mit internationalem Ruf, der diesen Beruf schon in der dritten Generation ausübte. Nach der Pflichtschule besuchte er die Realschule in Görz und absolvierte nach der Matura 1895/96 in Wien die Papiermacher-Fachschule am Technologischen Gewerbemuseum der Technischen Hochschule Wien. Seine Praxis absolvierte er bei seinem Vater, dem technischen Leiter der Papier- und Zellstoffabrik in Podgora bei Görz und in den Papierfabriken in Graz-Andritz und Kronstadt. Er war hintereinander Werkführer, Betriebsleiter und Technischer Direktor in den Papierfabriken von Serrieres, Schweiz, in Poitschach bei Feldkirchen i.K. und in St. Pölten. Während seines Aufenthaltes in Poitschach gewann er, be-günstigt durch sein geselliges Wesen, lebenslange Freundschaften zu seinen Kärntner Berufskollegen. Hier wurde er durch die Verleihung des Heimat-rechts durch die Gemeinde Waiern auch formal zu einem Kärntner. Weitere leitende Aufgaben erfüllte er, immer mit dem größten Erfolg, in den Papierfabriken von Sassow bei Lemberg in Galizien, wo er seine spätere Gattin Josefine Pany, eine Wienerin, kennenlernte, in Osaka, Japan, in Fiume und in den französischen Vogesen, von wo er bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach Österreich flüchtete. Im Krieg nahm er an der Schlacht von Lemberg teil, wurde verwundet und kam zur Fliegertruppe nach Wiener Neustadt.

Nach Kriegsende wanderte er mit seiner Familie nach Brasilien aus und übernahm die Produktionsleitung einer Papierfabrik in Sao Paolo. Über Vermittlung seiner Kärntner Berufskollegen kam er in die Papierfabrik Seuter bei Seeboden am Millstätter See. In Baden-Württemberg, Rheinland Pfalz und Schlesien konnte er seinen internationalen Ruf als Spezialist für Fein- und Feinstpapiere festigen. 1930 ging er nach Lettland, um einer in Konkurs geratenen Papierfabrik auf die Beine zu helfen. Unter seiner Leitung wurde 1937 die bis dahin höchste Produktion jener seit 80 Jahren bestehen-den Fabrik erzielt. Für seine Verdienste um die Beziehung des österreichisch-lettischen Handels wurde ihm der Berufstitel Kommerzialrat verliehen. Ende der Dreißigerjahre erwarb er in Bodensdorf einen schönen Besitz, dessen Lage seiner Liebhaberei der Jagd und Fischerei sehr entgegenkam. In der Nähe der Familie seiner in Villach lebenden Tochter verbrachte er hier seinen Ruhestand. Er starb im 79. Lebensjahr. Seine Gattin verschied mit 93 Jahren im September 1975.

Nach DI Peter Strobl a.a.O. hn



Josef Domenig (geb. am 11.1.1815

in Tarvis, gest. am 23.2.1897 in

Feldkirchen) entstammt einer friulanischen Familie. 1815 in Tarvis geboren. Nach seiner Tarviser Schul-laufbahn praktizierte er im Bezirksverwal-tungsamt der k.k. Staatsherrschaft Ossiach und wurde 1850 k.k. Steuereinnehmer in Feldkir-chen. Berufliche Erfahrung und persönliche Hilfsbereitschaft befähigten ihn, einen Kreis sozial aufgeschlossener Feldkirchener Bürger, unter ihnen den Bezirksrichter August Necker-mann, 1874 zur Gründung einer Vereins-sparkasse zu bewegen, um den erwerbstätigen Bewohnern des Marktes und Bezirkes die sichere Veranlagung ihrer Ersparnisse zu ermöglichen und den Privaten und Wirtschaftstreibenden günstige Kredite zu verschaffen. Die ersten Amtsgeschäfte beschränkten sich auf die Verzinsung der Einlagen und die Ausgabe von Wechsel-, Hypothekar- und Kommunal-darlehen. Außer-dem bekleidete Josef Domenig das Amt eines „Districts-Commisaires“ der k.k. wechsel-seitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt.

Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau, einer Tarviserin, heiratete er Auguste Mathulka, die Tochter eines Zwirnfabrikanten aus Augsburg, die im Feldkirchener Gerichtshaus, dem damaligen Steueramt, bei dem dort wohnhaften Herrn von Ehrfeld als Kindererzieherin tätig war. Das Ehepaar Domenig hatte drei Söhne, Karl, Otto und Josef, die eine akademische Aus-bildung erhielten.



Medizinalrat Primarius Dr.

Walter Domenig (geb. am 9. Jänner

1901 in Feldkir-chen, gest. am 14. Juli 1980 in Feldkirchen), Sohn des Rechtsanwaltes und ehemaligen Feld-kirchener Bürgermeisters Dr. Josef Domenig und dessen Frau Selma, geb. Welther von Welt-herm, maturierte am Gymnasium Klagenfurt und studierte an der Karl-Franzens-Uni-versität zu Graz Medizin, wo er am 21. März 1931 zum Doktor der Medizin promovierte. Seine beruf-liche Laufbahn begann er als praktischer Arzt in Feldkirchen. 1937 wurde er leitender Arzt am Evangelischen Krankenhaus Waiern, das sich 1936 aus dem ehemaligen Kranken- und Erholungsheim ent-wickelt hatte. Mit Pioniergeist und Erfindungsgabe tat er sich mit den örtli-chen Handwerkern zusammen, um die ersten handgeschmiedeten und hand-getischlerten medizinischen Hilfsgerätschaften zu entwickeln. Seine im Zweiten Weltkrieg als Frontarzt gewonnenen außergewöhnlichen Erfahrungen befähigten ihn, nach dem Krieg als Leiter des Evangelischen Krankenhauses wesentliche medizinische Disziplinen abzudecken und den Ausbau des Krankenhauses voranzutreiben. Mit viel Phantasie, Engagement und fachlicher Qualifikation gelang es ihm, in enger Zusammenarbeit mit Mag. Pfarrer Kurt Schaefer, dem damaligen Rektor der Evangelischen Anstalten Waiern, das Haus zu einem Allgemeinen Krankenhaus in der Ordnung einer 3 Fachabteilungen (Chirurgie, Gynäkologie, Innere Medizin) umfassenden und zu einer im Land Kärnten unverzichtbaren Krankenanstalt auszugestalten.

1936 ehelichte Dr. Walter Domenig Frau Brigitte, geb. Zechner. Die Familie bewohnte das Haus Zehenthofgasse 2. 1942 wurde Sohn Arnulf, 1947 Tochter Waltraut geboren. Dr. Domenig war ein ausgesprochener Italienliebhaber. Er befaßte sich in seiner Freizeit viel mit Geschichte, doch seine besondere Leidenschaft galt der Musik. So spielte er u.a. die Zweite Geige im bekannten Kaufmann-Quartett. Am 31. Jänner 1972 legte MR Primarius Dr. Walter Domenig sein Primariat und die Leitung des Evangelischen Krankenhauses Waiern aus Altersgründen zurück. Er war Arzt aus Berufung gemäß dem Hippokratischen Eid, in dem es u.a. heißt: „Meine Verordnungen werde ich treffen zu Nutz und Frommen der Kranken, nach bestem Vermögen und Urteil; ich werde sie bewahren vor Schaden und willkürlichem Unrecht.“ Eine virtuose berufliche Laufbahn fand ihren Ausklang, ohne jedoch zu verhallen.

Diakon Siegfried Bock



Andreas Dorfer (geb. am 27.11.1885

in St. Lorenzen ob Reichenau, gest. am

24.12.1962 in Feldkirchen) wuchs unter der Obhut seiner Groß-mutter auf. Bis zu seinem 11.

Lebensjahr besuchte er die Volksschule in der „hölzernen Schul-keuschn“ in St. Lorenzen.. Die alte Frau wollte ihn „studieren“ lassen, verkaufte ihr Haus und kaufte sich in Vassach bei Villach an. Von dort aus hatte Andreas noch immer eine gute Stunde Fußweg zur Hauptschule nach Villach. 1903 beendete er die LBA Klagenfurt mit ausgezeichnetem Erfolg.

Nach verschiedenen Aushilfestellen kam er als Junglehrer nach Völkermarkt, wurde 1908 an die Vorbereitungsklassen der Hauptschule Ferlach berufen und legte 1911 die Hauptschul-Lehramtsprüfung für Rechnen, Geometri-sches Zeichnen und Naturgeschichte ab. Den Ersten Weltkrieg machte er an verschiedenen Fronten mit und wurde mehrmals verwundet. Als Teilnehmer am Kärntner Abwehrkampf wurde er 1920 mit dem Kärntner Abwehr-kämpferkreuz ausgezeichnet. Im selben Jahr nahm er den Unterricht an der Hauptschule Ferlach wieder auf und wurde Hauptschuldirektor in Radenthein. Hier heiratete er Elise Ortwein von Molitor. Seine beiden Söhne, die ihm in der „Verbotszeit“ wegen ihrer politischen Einstellung große Sorgen bereiteten, sind später als Soldaten der Deutschen Wehrmacht gefallen.

1946 kam er als Hauptschullehrer und späterer Direktor nach Feldkirchen, wo er seine fachlichen Qualitäten und musischen Begabungen voll einsetzen konnte. Er liebte Gesang und Theater, schrieb heimat- und naturbezogene lyrische Mundartgedichte, leitete mehrere Chöre und verfaßte die Texte der von Hauptmann a.D. Siegfried Wehrle gestalteten Marionettenspiele „Der Schmied von Tiffen“ und „Agnes von Liebenfels“. Unvergessen sind seine botanischen Führungen, die er mit Lehrern, besonders Junglehrern, zum Beispiel ins Andertal oder ins Bleistätter Moor, durchführte.

Andreas Dorfer hat auch als Gemeinderatsmitglied der Gemeinde Waiern an hervorragender Stelle gewirkt. Er war tolerant, korrekt und von großem Verständnis für seine Mitmenschen erfüllt. Die Gemeinde Waiern hat ihm die Ehrenbürgerschaft verliehen und ein Ehrengrab auf dem Waierner Friedhof gewidmet. Es wird in verdienstvoller Weise von der Dorfgemeinschaft Waiern (Bänderhutfrauen) betreut. Darüber hinaus wurde er mit dem Silbernen Verdienstzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet. Mit seinem Gedichtband „s Pinkale“ (Verlag Breschan, Feldkirchen 1965) hat er sich und seiner neuen Heimat ein bleibendes Denkmal gesetzt:

„ I was a klans Stadtle im Karntnland drin ,
i kanns gar nit sagn, wia gern i durt bin“ ...
„Aufn Platz in Feldkirchen gfallt´ s ma allemal guat,
wann´ s Wassa in Springbrunn so platschalan tuat“ (Aufn Platz)

Dir. i.R. Hans Hinteregger



Hans Eixelsberger (geb. am 27.01.1905 am Saurachberg bei Feldkirchen, gest. am 29. März 1992 in Feldkirchen) war das achte von zehn Kindern des Josef und der Apollonia Eixelsberger vulgo Teichhüter in St. Stefan ob Waiern. Als Bauernsohn besuchte er nach der Volksschule Himmelberg von 1927 bis 1929 die Kärntner Ackerbauschule Kucherhof in Klagenfurt, über-nahm 1932 den elterlichen Hof in St. Stefan ob Waiern und heiratete Maria Gruber aus dem Görz-winkel bei Zedlitzdorf. Der Ehe entsprossen 5 Kinder.

Als geselliger Mensch gründete er 1925 mit befreundeten Burschen den „Schuhplattlerverein Pichlern“, dessen Obmann er bis 1935 war. Am politi-schen Zeitgeschehen interessiert, wurde er 1939 zum Bürgermeister der Gemeinde Waiern und von 1942 bis 1945 zum Leiter des Ernährungsamtes in Krainburg bestellt. Von Mai 1945 bis September 1947 wurde er von der englischen Besatzungsmacht im Lager Wolfsberg interniert.

Nach seiner Heimkehr stellte er sich wieder für die Gemeindearbeit zur Verfügung, kandidierte 1950 mit der Namensliste „Eixelsberger“ und wurde zum Bürgermeister der Gemeinde Waiern gewählt. Damals war der Bürgermeister gleichzeitig Standesbeamter. Einmal mußte er sich trotz seiner Unerfahrenheit mächtig beeilen, denn gleich nach der Trauung setzten bei einer Jungvermählten die Geburtswehen ein. Hans Eixelsberger war Bürgermeister bis zur Auflösung der Gemeinde Waiern am 31.12.1963. Als Sprecher aller Bürgermeister, deren Gemeinden aufgelöst werden sollten, demonstrierte er mit einer großen Abordnung von Gemeindebürgern im Klagenfurter Landhaus. Hier waren zum Schutz der Landesregierung trotz friedlicher Absicht der Demonstranten fünfzig Staatspolizisten aufgeboten. Mit den Stimmen der SPÖ und eines KPÖ-Abgeordneten wurde im Kärntner Landtag die Auflösung der Gemeinde Waiern beschlossen. Sie war das schmerzlichste Ereignis in der politischen Laufbahn ihres Bürgermeisters. Nach der Zusammenlegung der Gemeinden Waiern und Feldkirchen wurde Hans Eixelsberger im Frühjahr 1964 mit seiner „Liste Eixelsberger“ zum Vizebürgermeister der Stadtgemeinde Feldkirchen gewählt. Er übte dieses Amt bis 1973 aus. Bis 1979 gehörte er dem Feldkirchener Gemeinderat an und war somit 33 Jahre in der Kommunalpolitik tätig. Beruflich war er von 1954 bis 1970 Geschäftsführer der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Feldkirchen.

In seiner „Freizeit“ übte er verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Er war Ehrenmitglied der Stadtkapelle Feldkirchen und des MGV Feldkirchen, Vorstandsmitglied der Wassergenossenschaft Nadling, Mitarbeiter des Statistischen Zentralamtes Wien, Mitglied der Sparkasse Feldkirchen, des Bienenzuchtvereines Feldkirchen-Umgebung und der FF Waiern. Da ihm die älteren Menschen sehr am Herzen lagen, gründete er 1979 den Seniorenring, Ortsgruppe Feldkirchen, dem er bis 1991 als Obmann vorstand. Von der Freiwilligen Feuerwehr Waiern wurde er für 70 Jahre verdienstvolles Wirken ausgezeichnet. Er war Ehrennadelträger der Stadtgemeinde Feldkirchen und Träger des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich. Im Alter von 87 Jahren ist Hans Eixelsberger im Kreis seiner Familie in der Schubert-straße verstorben. Die Gemeindebediensteten von Waiern schätzten seine soziale, kameradschaftliche und menschenfreundliche Haltung. Sie kam besonders bei Weihnachtsfeiern und Betriebsausflügen zum Ausdruck. Über einen Genossenschaftsausflug nach Mainau, für viele die erste große Fahrt, wurde noch lange gesprochen.
Dietmar Eixelsberger



Ehrenbürger der Stadt Feldkirchen

Tierarzt O.Vet.Rat Otto **Fenkart** (10.11.1881 - 11.2.1956)
Sprengelarzt Med.Rat Dr. Max **Bucher** (19.8.1889 - 10.2.1961)
Vizekanzler a.D. Dr. Fritz **Bock**
Oberlandesgerichtsrat Dr. Hermann **Blaas** (28.6.1878 - 4.12.1958)
Johann **Sabernig** (14.3.1893 - 14.4.1981)
Fabrikant Johann **Raunikar** (9.6.1885 - 8.12.1965)
Vzbgm. und Feuerwehrkdt. Balthasar **Nusser** (6.1.1892 - 5.5.1979)
Bischöfl. Konsistorialrat Dechant Clemens **Illmeier** (9.11.1900 - 21.7.1985)
Gemeinderat Josef **Kanzian** (18.5.1898 - 15.9.1977)
Bürgermeister Peter **Griesser** (20.10.1896 - 8.9.1981)
Bürgermeister Oskar **Huber** (14.6.1914 - 16.2.1988)

Reinhold Engel (geb. am 23.2.1897

in Altfratautz in der Bukowina, gest. am

18.4.1982 Waiern) verlor mit vier Jahren den Vater. Seine Familie war ursprünglich im Elsaß ansässig und um 1800 nach Rumänien ausgewandert. Nach dem Besuch der Volksschule jener 3000 Einwohner zählenden deutschen Siedlung kam er ins Gymnasium und legte mit 17 Jahren die Kriegsmatura ab. Senior Schönbichler nahm sich des Burschen weiterhin an. Er brachte ihm u.a das Schlittschuhlaufen so lange bei, bis er Walzer tanzen konnte. 1919 fuhr Reinhold Engel nach Wien mit der Absicht, Technik zu studieren. Weil aber für Ausländer alle Fakultäten außer Theologie

gesperrt waren, inskribierte er Theologie. Er begann die Ausbildung zum Offizier und wurde zu Beginn des Ersten Weltkriegs zum Oberleutnant befördert. Die Kriegsjahre verbrachte er an der Ostfront, besonders in Rußland, wo ein Geschöß seinen weiten Mantelärmel, ohne ihn selbst zu verletzen, durchschlug. 1922 vollendete er das Theologiestudium mit der Fakultätsprüfung in Wien und legte am 14. März 1922 vor der Prüfungskommission für Evangelische Theologie in Wien seine Pfarramtsprüfung mit Auszeichnung ab.

23. Don Camillo

24. retzer 500

Mit der Pfarrseelsorge begann Reinhold Engel unter seinen Landsleuten in Altfratautz, bis ihn

Pfarrer Hildebrand für eine freie Pfarrstelle in Kärnten gewann. Am 30. November 1924 wurde er in Gnesau ordiniert und zum Personalvikar bestellt. Mit einem klapprigen Pferdegespann wurde er abgeholt. Auf der Prekowa erwartete man von ihm einen Ausruf der Begeisterung über die schöne Landschaft, doch er brachte nur hervor: „Mein Gott, das enge Tal!“. Er wohnte beim Bauern, Kirchenkurator und Bürgermeister Wildpanner und brachte es erstmals zuwege, einen Teil seines Entgelts, das ihm üblicherweise in Naturalien zustand, in Geld zu bekommen, denn „die Butter war häufig ranzig, das Brot speckig und das Holz ziemlich naß“. In einer Wiedweger Sitzung verlangte er geeignetes „Werkzeug“ und meinte damit fachbezogene Bücher. Daraufhin zählte man auf, was er wirklich brauchte: Goiserer mit Gamaschen anstelle der Straßenschuhe, die für die schnee-verwehten Wege nicht taugten, und einen schwarzen Anzug, denn wenn er vor dem Altar stand, sollte man die schwarze Hose sehen. Bücher seien aber sehr teuer. Hätte er nicht eine Invalidenrente gehabt, so wäre er in Geldnöte geraten. Als Senior Schwarz 1925 starb, wurde Vikar Engel zum Pfarrer von Waiern gewählt. Hier wirkte er zur Freude und zum Segen der Pfarrgemeinde, die ihn wegen seiner Lauterkeit und Hilfsbereitschaft sehr schätzte. Sein Denken war vom Selbstbehauptungswillen der Buchenlanddeutschen geprägt. So ließ sich einmal ein Vertreter der Ordnungsmacht wegen seiner vorübergehenden NS-Sympathien mit den Worten vernehmen: „Das Hetz-Pfaffl da oben, das werd´n wir schon holen“. Am 15. Juli 1929 heiratete er in Waiern Hertha Huber, die Tochter des ersten Waierner Bürgermeisters Franz Huber.

Zu Weihnachten pflegten viele unbemittelte Kinder vor der Kirche stundenlang auf die Weihnachtsbescherung zu warten, bis Pfarrer Engel im Altarraum nach der Ansprache ganze Berge bunter Pakete mit Kleidern, Stricksachen Unterwäsche, Hauspantoffeln, Büchern und Gesellschaftsspielen verteilte. Im weiten Umkreis seiner Tätigkeit verausgabte er sich in seinen Diensten, die ihn bis Wachsenberg und Steuerberg führten, auf kalten Wegen zu Hausbesuchen im Winter und in überheizten Klassenzimmern.

1939 ging Reinhold Engel als Pfarrer nach Mödling, wo er bis zu seiner Wahl zum ordentlichen geistlichen Oberkirchenrat durch die Synode A.B. im Jahre 1949 wirkte. Hier bestand er in der Notzeit des Krieges und der militärischen Besetzung im couragierten Dienst an den verängstigten Menschen unter Lebensgefahr manches Abenteuer. Als die Russen seine mit Matratzen belegten Wohnräume in der Demelgasse beschlagnahmen wollten, erklärte er ihnen auf russisch: „Ein Zimmer brauche ich selber, eines zum Beten und eines zum Schlafen für jene, die vor euch Angst haben und zu mir schlafen kommen. Mit Mut und Geistesgegenwart konnte er manche Übergriffe der russischen Besatzer mit einem ruhigen „stoj“ abwehren. Das Pfarrhaus schützte er mit einem Plakat, auf das er das russische Wort für „Kirche“ gemalt hatte. Ein gleiches verfertigte er für den Dechant von St. Othmar Adalbert Kowatschitsch, mit dem ihn seit den damaligen sonntäglichen Runden gute Freundschaft verband. Reinhold Engel war einer der ersten, die sich für die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche eingesetzt haben. Schon in Waiern hatte er die Zeitschrift „Lichter der Heimat“, einen Vorläufer der evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung „Die Saat“, herausgegeben, ebenso das Kirchen-geschichtsbuch „Evangelium in Kärnten“.

Nach seiner unter Bischof May erfolgten Wahl zum Oberkirchenrat übersiedelte er 1950 nach Wien. Hier hatte er als Personalreferent für die evangelischen Pfarren Österreichs viele Wünsche zu befriedigen. Er setzte es schrittweise durch, dass die Pfarrer Mittelschullehrergehälter bekamen, predigte in Rundfunkgottesdiensten und war von 1960 bis 1962 im Unterrichtsministerium Mitglied der Filmbegutachtungskommission.

1962 wurde Oberkirchenrat Engel in den dauernden Ruhestand versetzt und kehrte 1963 mit seiner Frau nach Feldkirchen i.K. zurück. Hertha Engel, geb. Huber, stammt väterlicherseits aus der Großfamilie Huber, mütterlicherseits aus der Großfamilie Lax in Ebene Reichenau. Ihr Vater war der Waierner Bürgermeister Franz Huber. Die letzten eineinhalb Lebensjahre versorgte Hertha Engel ihren Mann in aufopfernder Pflege. In ihren Armen ist Oberkirchenrat i.R. Reinhold Engel im 86. Lebensjahr gestorben. Er liegt im Waierner Friedhof im Familiengrab der Familie Huber begraben hn

Nach: Kirchliche Mitteilungen im Amtsblatt der Ev. Kirche, Jg. 1982/4, S. 48, Wien 1982, und nach Angaben von Hertha Engel, Waiern.



Ökonomierat Hermann

Gruber (geboren am 6.6.1900 am

Gasselhof bei Launsdorf, gestorben am 10.8.1984 in Klagenfurt) wuchs als Sohn der Ernestine und des Hermann Gruber auf dem von seinem Großvater angekauften Gut Gasselhof auf. Seine Kindheit verbrachte er zusammen mit 12 Geschwistern in ländlicher Einfachheit, Fröhlichkeit und Strenge. Zur Volksschule St. Martin am Krappfeld ging er eineinhalb Stunden. Sein Vater, Mitglied im „Landeskulturrat für Kärnten“, bewirtschaftete den Hof in einer glücklichen Mischung konserverativer und fortschrittlicher Methoden. Diese Mitte prägte seines Sohnes Gesinnung, nach der sich „Fortschritt“ nur auf der Grundlage des Gewachsenen entwickelt. Vom Vater hatte er die „zähe Beharrlichkeit, begonnene Werke über Stock und Stein weiterzuverfolgen“, von der Mutter Freude an der Natur und „Robustheit bei aller Arbeit des Tages“.

Nach der Bürgerschule St. Veit a.d. Glan legte Hermann Gruber ab 1914 eine vierjährige Lehrzeit auf dem Gasselhof ab. Vom Vater lernte er bäuerliche Handfertigkeit, selbständiges Denken, Verantwortung und menschlichen Umgang. 1918 und 1919 vervollständigte er seine Kenntnisse in den Ackerbauschulen Wolfsberg und Klagenfurt. Es folgten Wanderjahre im demokratischen Musterland Schweiz und in Deutschland, von wo er u.a. die Erntemethode der „Schwedenreuter“ nach Kärnten brachte. Mittlerweile hatte sich die Landwirtschaft grundlegend technisiert. Gestiegene Produktivität und ein Überangebot an Agrarprodukten drückten die Erzeugerpreise. Nur durch betriebswirtschaftliche Anpassung und rationelle Arbeitsverfassung konnte sich der Landwirt behaupten.

1925 wurde Hermann Gruber durch seine Heirat mit Johanna Hoffer selbständiger Bauer auf Gut Fasching bei Feldkirchen. Es gelang ihm und seiner Frau, den Hof bis 1965 durch harte Arbeit für die neue Zeit umzurüsten und zu einem der bestgeführten Kärntens auszugestalten. Pferdebespannte Arbeitsgeräte wurden auf Traktorzug umgestellt, Moorflächen entwässert, einer der ersten Fahrsilos Österreichs errichtet, der Rinderbestand von 47 auf 80 erweitert. Dieser Wettlauf der Erträge mit den Kosten war ihm inmitten der technisch-wirtschaftlichen Agrarrevolution bis 1967 gelungen. Nun übergab er Gut Fasching seinem ältesten Sohn, DI Hermann Gruber jun., und war bereit, seine Erfahrungen, die sich nicht zuletzt auf die Sicherung des österreichischen Agrarmarktes in der damaligen EWG bezogen, für die Öffentlichkeit nutzbar zu machen.

Schon 1934 wurde er von Bundeskanzler Dr. Dollfuß zum Landesbauernführer von Kärnten ernannt. Von 1934 bis 1937 und von 1945 bis 1947 war er Obmann des Kärntner Bauernbunds, von 1935 bis 1937 Präsident der Landwirtschaftskammer. 1937 legte er dieses Amt zurück, weil er die Kammer nicht als Instrument politischer Macht führen wollte. Seine Haltung wurde geachtet, „sodaß er, obwohl seine politische Meinung und seine streng christliche Weltanschauung bekannt genug waren, bis 1945 keinen politischen Belästigungen ausgesetzt war.“ 1945 übernahm er die Führung der Landwirtschaftskammer Kärnten. Ihre Leistungen, die sie von 1945 bis 1966 erbrachte, „gehören zu seiner Biographie so gut wie zu der Geschichte der Landwirtschaft“. Dazu gehören u.a. die Förderung

der Erzeugung und der Molkereiwirtschaft, der „Aktiven Marktpolitik“, der Landtechnik und Forstwirtschaft und die Einführung der Saatbau- und Baugenossenschaft.

Nicht zuletzt widmete Präsident Gruber seine ganze Kraft dem Ausbau der bäuerlichen Bildungseinrichtungen und der Lösung der sozialen Frage des Landvolks. Auf Grund seiner fachlichen und politischen Kompetenz und seiner ehrenhaften Persönlichkeit war er als Mitglied des Nationalrates und der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammer „zum gesamtösterreichischen profilierten Agrarpolitiker aufgestiegen“. Die „Bäuerliche Volkshochschule Doktor Arthur Lemisch“ in Krastowitz ist sein persönliches Werk. Nach: M. Hofer, Hermann Gruber zum 70. Geburtstag, Klaf. 1970 hn



Franz Johann Huber (geb. am 8.3.1856 in Poitschach bei Feldkirchen, gest. am 12. Mai 1920 in Waiern) war der 13. und letzte Sproß einer evangelischen Großfamilie in Poitschach. Nach dem Besuch der einklassigen Volksschule wollte er zunächst Müllerbursch werden, übernahm aber dann die Kramer-Realität samt Gasthaus vlg. Kernmaier in Poitschach. Durch ehrenamtliche Mitarbeit in der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft, des Landeskulturrates, des Bauernbundes, des Bezirksstraßenausschusses, der Steuerberufungskommission und in der Sparkasse Feldkirchen eignete er sich großen Weitblick und viele praktische Kenntnisse an und entwickelte sich zu einer starken Persönlichkeit.

1882 fand er in Katharina, die aus der berühmten Wernisch-Familie in Winklern im Mölltal stammte, eine Ehefrau, die ihm ein riesiges Barvermögen in die Ehe brachte. Das bewahrte ihn vor der zwangsweisen Versteigerung seines sonst gut geführten Besitzes. Vor der gleichen Katastrophe standen wegen der damaligen schlechten Wirtschaftslage Dutzende anderer bestens geführter Bauernbetriebe in Kärnten. Seiner Ehe entstammten zwei Söhne, von denen der jüngere schon mit 17 Jahren starb. Der ältere, Franz, wurde Diplomingenieur. Als Frau Katharina verstarb, heiratete Franz Huber 1905 Cäcilie Lax aus Ebene Reichenau, die ihm 1906 eine Tochter, Hertha, schenkte. Sie lebt, hochbetagt und hochgeachtet, in Waiern. Da Frau Cäcilie schon im Februar 1908 vom Tod ereilt wurde, heiratete Franz Huber in dritter Ehe Therese Neuwirth. 1909 bezog er sein neues Haus in Waiern.

Einer seiner größten Erfolge war die Gründung der selbstständigen Gemeinde Waiern, die sich am 6. Mai 1894 konstituierte. Vorher waren Feldkirchen, Steuerberg und Waiern seit 1849 zu einer Großgemeinde zusammengefaßt. Steuerberg löste sich als erste heraus. Durch „liebvolle Umarmung“ des

25. reauz 500

26. roth 400

Marktes Feldkirchen (er hatte dort viele Freunde) brachte es Franz Huber zustande, dessen Bürger zu

bewegen, sich auf eine einzige Katastralgemeinde zu beschränken und die Bildung der Ortsgemeinde Waiern zu ermöglichen. Dazu gehörten der Kirchenbereich Waiern, Poitschach, Feistritz, St. Ulrich, St. Ruprecht, Lindl, Buchscheiden, Elbling, Köraus und der Flatschachersee. Franz Huber errichtete 1910, um das Bettlerunwesen einzudämmen, ein Armenhaus. 1917 erhielt er die Ehrenbürgerschaft von Waiern. Gleichzeitig wurde ihm von Kaiser Franz Josef das „Goldene Verdienstzeichen mit der Krone“ verliehen. Schon 1892 wurde er zum Landtagsabgeordneten für den Landgemeindebezirk Klagenfurt-Ferlach-Feldkirchen gewählt. Diese Funktion behielt er neben dem Bürgermeisteramt bis zu seinem Tod. Er ist am Waierner Friedhof beerdigt. Im Landtag debattierte er, der „weiße Huber“ genannt, öfter mit seinem Namensvetter, dem „schwarzen“ Huber aus dem Lesachtal. Die Waierner Franz-Huber-Straße trägt seinen Namen. Dr. Heribert Huber



Bürgermeister Oskar Huber (geb.

am 14.6.1914 in Stron, Gemeinde Albeck,

gest. am 16.2.1988 in Feldkirchen) war das 15. und letzte Kind der Familie Huber vulgo Gillendorfer in Stron, Gemeinde Sirnitz-Albeck. Sein zweiter Geburtstag war der 18. Juni, denn nach der Geburt galt er als scheinot. Stephanie, eine seiner Schwestern, stellte ein kurzes Atmen fest und verhalf ihm dadurch zum Leben.

In seinen jungen Jahren war er Halterbub. Auf Wunsch des Vaters begann er die Lehre beim Friseurmeister Kutschnar in der Feldkirchener Bahnhofstraße. Wie viele andere Jugendliche sah er in der NSDAP anfangs neue Möglichkeiten, sein Leben in eine zukunftsorientierte Bahn zu bringen, erkannte aber später, daß diese politische Richtung in eine verhängnisvollen Sackgasse führte. In den Dreißigerjahren war er Sportlehrer in Spittal. Als Soldat war er im Zweiten Weltkrieg in Polen, im hohen Norden und in Rußland eingesetzt, wurde verwundet und war in den letzten Kriegsmonaten Gutsverwalter in Norditalien. Dabei gelang es ihm, den Privatbesitz seiner Dienstgeberfamilie zu retten. In der Nachkriegszeit begann er Holz zu verkaufen und betrieb später das Holzgeschäft als Unternehmer. 1954 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Feldkirchen gewählt. In diesem Amt verblieb er bis 1979.

Seit 1941 war mein Vater mit seiner geliebten Frau Anna, geb. Belzig, verheiratet. Die Kinder Gerhild, Annelie, Gudrun und Oskar entstammen dieser Ehe. Ich möchte ihn als ehrenhaften, aufrechten und gerechten Menschen bezeichnen, den ein unbändiger Stolz auszeichnete und für den die sprich-wörtliche Handschlagqualität Gültigkeit hatte. Trotz seiner geringen Körpergröße ging ein unglaublicher Respekt von ihm aus. Ich habe von ihm gelernt, daß man vor niemandem Angst zu haben braucht.

Als es in einer Vorsprache beim ehemaligen Bundeskanzler Kreisky darum ging, für die Stadt Feldkirchen zum bereits genehmigten Kredit ein Aufgeld herauszuschlagen, sagte Kreisky: „Herr Bürgermeister, Sie glauben wohl, Sie sind der Nabel der Welt.“ Und darauf Huber: „Nein, Herr Bundeskanzler, aber das Arschloch bin ich auch nicht“. Es folgte schallendes Gelächter.

Mein Vater hatte über viele Jahre ein Jagdrevier auf der Turrach gepachtet. Den Sommerurlaub verbrachten wir gemeinsam auf einer Hütte im Weitental. Fischen war sein zweites Hobby. Beim Bach oder im Wald holte er sich die erforderliche Energie für die Tagespolitik.

Von 1972 bis zu seinem Tod 1988 war er mit Annemarie Sauritschnig verheiratet, die ihm nach dem Verlust seiner ersten Frau ein neues Zuhause gab, in dem er sich wohlfühlte. Für seinen Stiefsohn Josef war er ein fürsorglicher Freund und Berater. Er war ein humorvoller Mensch, der stundenlang Witze erzählen konnte und gern im gesellschaftlichen Mittelpunkt stand. Er spielte beachtlich steirische Harmonika und hatte viel für Volksmusik und Brauchtum übrig. Legendär waren bei Familienanlässen seine Beiträge beim Gstanzlsingen. Trotz seiner herausragenden Position blieb er ein bescheidener Mensch. Wir führten ein einfaches Leben. Auch hat er in den Jahren seiner politischen Tätigkeit niemals einen persönlichen Person gezogen. Er war ein Mann, dem die Menschen etwas bedeuteten, und er war ein kluger Mann.

Huber, Sohn

Oskar

1972 wurde ich, verwitwete Anna Maria Sauritschnig, geb. Dertnig, Bürgermeister Oskar Hubers zweite Frau. Von Josef Sauritschnig, meinem ersten verstorbenen Mann, brachte ich drei minderjährige Kinder mit in die Ehe. Sie respektierten Oskar sehr, und wir waren wieder eine glückliche Familie. Sechzehn Jahre stand ich an seiner Seite und erlebte dankbar, wie selbstbewußt und beliebt er war. Jeder konnte mit seinen Sorgen zu ihm kommen. Für seine Stadt Feldkirchen hat er

sich voll eingesetzt. 25 Jahre war er Bürgermeister, drei Jahre Landesparteiobermann der FPÖ. Er war Obmann des Wasserverbandes Ossiachersee, Gründer des Österreichischen Kameradschaftsbundes Feldkirchen, Ehrenringträger der Städte Feldkirchen und Bamberg und Ehrenbürger der Stadt Feldkirchen. Bei Veranstaltungen sprach er mit klaren, verständlichen Worten stets aus dem Stegreif. Er setzte sich voll dafür ein, daß Betriebe, Schulen, Straßen, Kanäle, Wohnungen und neue Arbeitsplätze geschaffen wurden.

Anna Maria Huber

Während seiner Bürgermeisterschaft sind in Feldkirchen, wie in der **Zeittafel zur Geschichte Feldkirchens** vermerkt ist, wichtige Dinge gelungen, wie zum Beispiel: Die Feierlichkeiten anlässlich der 200-jährigen Zugehörigkeit der Stadt zu Österreich (1959); die Eröffnung der Ossiacher Bundesstraße (1960); die Zusammenlegung der Gemeinde Waiern und Feldkirchen (1964); der Coup Kurikala (1966); die Genehmigung des Stadtwappens (1969), die Gründung der Expositur Feldkirchen der Bhak/Has Feldkirchen (1970); der Zusammenschluß der Randgemeinden zur Stadtgemeinde Feldkirchen i.K. (1972); die Eröffnung der Ostumfahrung (1979); die Eröffnung des Gebäudes des BHak/Has Feldkirchen (1977) und der stetige Ausbau der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Partnerstädten Feldkirchen und Bamberg.

AHM-Museumsführer 1999, S. 45 f.



Dechant Clemens Illmeier (geb.

am 9. 11.1900 in Aflenz, Steiermark, gest.

am 21.7.1985 in Feldkirchen), Bischöflicher Konsistorialrat und Oblate des Redemptoristenordens. Er besuchte die Volksschule in seinem Geburtsort und war dort ab seinem 7. Lebensjahr Ministrant. Dem nahegelegenen Wallfahrtsort Mariazell blieb er sein ganzes Leben innerlich verbunden. Er studierte am Priesterseminar Klagenfurt Theologie und wurde am 22. August 1926 im Gurker Dom zum Priester geweiht. Nach einigen Jahren der Volksmission wirkte er seit 1933 als Kaplan in Feldkirchen und hernach in St. Martin bei Villach. 13 Jahre war er Pfarrer in Metnitz, seiner zweiten Heimat, wo er nach seinem Wunsch begraben liegt. Von 1948 bis 1973 wirkte er 25 Jahre lang als Stadtpfarrer in Feldkirchen und leitete durch 30 Jahre (bis 1978) das Dekanat Feldkirchen. Als Katechet war er mit Begeisterung, Humor und großer Lebendigkeit seiner Erzählkunst bei den Kindern beliebt, als Beichtvater und Lebensberater ein verständnisvoller Seelenführer, als Prediger weit über seine Pfarre hinaus gesucht und geschätzt, als Pfarrer ein herzenguter geistlicher Vater, der seine Pfarrkinder so oft wie möglich zu Hause besuchte und immer zu Fuß unterwegs war.

Gern ließ er sich, sobald er auf seinen Seelsorgewegen den Pfarrhof verließ, von einem Autofahrer zum Mitfahren einladen, den Heimweg ging er zu Fuß. Sogar den Weg von Feldkirchen nach Sittich, wo er viele Jahre den sonntäglichen Gottesdienst betreute, legte er zu Fuß zurück. Nach diesen Gottesdiensten fanden sich beim „Lukas“, wo er eine kleine Stärkung zu sich nahm, immer Leute ein, die sein Gespräch suchten. Von 1950 bis 1960 war er mit der Renovierung der Pfarrkirche Maria im Dorn beschäftigt. Den Platz vor der Kirche gestaltete er als Versammlungsplatz. Die Kirchenmauern wurden trockengelegt, die Fenster erneuert, die Fresken der Chorturmanlage freigelegt. Die Kanzel, der linke Barockaltar (heute Hochaltar) und der Marienaltar wurden vom Holzwurm befreit, eine Nachbildung der Mariazeller Muttergottes aufgestellt, der Hochaltar restauriert, die Kirchenbänke erneuert und mit den von Siegfried Wehrle geschnitzten Wangenschnecken versehen, die Holzfiguren, wie zum Beispiel die Engel beim Kruzifix, restauriert, die Figuren des Pius X., der Kleinen Theresia und des Hl. Florian, neu angefertigt. Den gotischen Flügelaltar aus St. Stefan hat Dechant Illmeier aus dem Diözesanmuseum, die vier Marmorsäulchen, auf denen die steinerne Altarplatte ruht, aus Klein St. Veit geholt, die Orgel renoviert und vieles andere mehr. Bekannt ist die Szene, wie er nach der Renovierung des Herkules-Torso und der Entfernung des Eisentürchens, hinter dem er versteckt war, auf die vorwurfsvolle Frage einer älteren Frau, warum er den „nokatn Monn“ freigemacht habe,

geantwortet hat: „Schaugn´S holt net aufe.“ Die Versehgänge lagen ihm besonders am Herzen. Er litt mit den Sterbenden, fühlte mit den Familien und spendete das Sakrament würdig und glaubhaft. Auf dem Heimweg war er in Gedanken bei dem Verstorbenen und wünschte, nicht angedet zu werden.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Dechant Illmeier, von seiner Schwester Lore liebevoll betreut, als väterlicher Freund und geistlicher Berater bei den Schwestern im Antoniusheim. „Die Würden eines Ehrendomherrn und Bischöflichen Konsistorialrates“, schrieb Pfarrer Engelbert Hofer, „die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Feldkirchen und viele andere Ehrungen bilden ablesbare Zeichen eines erfüllten Lebens als Priester, Vater und Hirte“. Die Erinnerung an diesen fürsorglichen, gütigen, humorvollen Menschen verblasst nicht, sondern beginnt mit der Zeit immer kostbarer zu werden.

Roswitha Buchacher

27. Wedenig

28. Salvator 500

Josef Kanzian (geb. am 18.

5.1898 in Mandorf bei Kötschach, gestorben am 12.9.1977 in Feldkirchen) war das ledige Kind einer Gailtaler Landarbeiterin. Er verbrachte seine Kindheit als Schick- und Halterbub im dortigen Gutsbetrieb. Ab dem 12. Lebensjahr bekam er von seiner Schule Sommer- und Herbstbefreiung, um bei der Ernte zu helfen. Nach der Schulpflicht war er „Anlerner“ in einem Sägebetrieb. Als Italien 1915 in den Krieg eintrat, rückte er als Siebzehnjähriger an die Plöckenfront ein. Nach Kriegsende nahm er am Kärntner Abwehrkampf teil. Nach seiner Heimkehr wurde er bei der Holzfirma Sebastian in Feldkirchen angestellt. Er wurde Platzmeister, erhielt eine Dienstwohnung und heiratete. Nach der Geburt eines Sohnes und einer Tochter errichtete er ein Eigenheim in der St. Veiter Straße.

Die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Arbeiter damals zu leben gezwungen waren, bewogen ihn schon früh, der Gewerkschaft und der Sozialdemokratischen Partei beizutreten und leitende Funktionen zu übernehmen. Mit Hilfe seiner Gesinnungsgenossen, unter anderen seines Freundes Max Blaha, wurde am Lindl das Arbeiterheim errichtet, wo man sich zu politischen Gesprächen und geselligen Veranstaltungen treffen konnte. Arbeiterkinder fanden hier einen Spielplatz und gute Betreuung. Nach dem Verbot der Partei arbeitete Kanzian während der Systemzeit (1934 bis 1938) im politischen Untergrund, was ihm mehrmalige Verhöre und Verhaftungen eintrug. 1938 wurde das Heim enteignet und zweckentfremdet.

Im Zweiten Weltkrieg diente Josef Kanzian beim Volkssturm. 1945 verschrieb er sich voll der Politik. Er wurde Bezirksobmann der Sozialistischen Partei, Gemeinderat in Sittich/Klein St. Veit und später in Feldkirchen und schließlich Landtagsabgeordneter und Beamter der Politischen Expositur. Das desolate Arbeiterheim, das nach Kriegsende als Auffanglager für zurückflutende Soldaten gedient hatte, wurde verkauft und 1986 mit dem Erlös in der Max Blaha-Straße das neue Büro- und Verwaltungsgebäude der Arbeiterkammer errichtet. Im Ruhestand arbeitete er bei der Volkshilfe, den Kinderfreunden, dem Pensionistenverband und dem Abwehrkämpferbund. Immer hielt er Kontakt zu den Menschen, auch zu denen, die seine Ansicht nicht teilten.

Dementsprechend zahlreich waren die Auszeichnungen, die ihm verliehen wurden, wie zum Beispiel: Bronzene und Silberne Tapferkeitsmedaille 1917; Kaiser-Franz-Truppenkreuz 1918; Kärntner Abwehrkämpferkreuz 1920; Goldenes Parteiabzeichen und Goldenes Gewerkschaftsabzeichen 1972; Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich 1959; Viktor-Adler-Plakette 1963; Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Klein St. Veit 1964. Dir.

i.R. Hans Hinteregger



Prof. Walter Kaufmann (geb. am

17.12.1897 in Neu Itzkany, Bukowina als

Kronland der Monarchie, gest. am 1.7.1979 in Waiern/Feldkirchen) kam nach der Matura, ersten Orchestererfahrungen als Geiger in Czernowitz und seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg (zuletzt wieder als Musiker im Kino der Lungenheilstätte Zakopane) schon bald nach Ende des Krieges zu den Kärntner Verwandten nach St. Ruprecht bei Villach, wo der Onkel evangelischer Pfarrer war. Er absolvierte die Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt und nahm 1922 eine Stelle als Volksschullehrer an der evangelischen Volksschule Waiern bei Feldkirchen an, die damals ein Teil der von Senior Ernst Schwarz geleiteten Anstalten war. Bald holte dieser auch Kaufmanns Vater, Heinrich Kaufmann, aus der Bukowina nach Kärnten und machte ihn zum Oberlehrer dieser Schule. Auch die Schwester, Kriemhild Bergmann, und ihr Mann, Alois Bergmann, kamen mit ihrem 1923 geborenen Sohn Walter nach Feldkirchen und begannen das Kulturleben der Stadt musikalisch zu befruchten. Alois Bergmann, selbst Geiger, leitete den Orchesterverein, Kriemhild Bergmann unterrichtete Generationen von Feldkirchnern Klavier, Blockflöte, Akkordeon oder Gitarre, und Walter Bergmann war bald ein junger Star, eine Art Wunderkind auf der Violine.

Die Familie erwarb die „Villa Widmann“ in Waiern 28 (jetzt Ernst Schwarzweg 4). Walter Kaufmann, der nach dem frühen Tod von Alois Bergmann (1935) die Ausbildung des kleinen Walter übernommen hatte, ging jedoch bald wieder nach Wien, um selbst an der Musikakademie seine musikalischen Studien fortzusetzen. Er schloß dort Violine und Musik-erziehung ab und wirkte bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges als Violin-Solist und Kammermusiker (zuletzt als 1. Geiger des berühmten Rothschild-Quartetts), Lehrer am Konservatorium der Stadt Wien und als Mittelschullehrer für Musik.

Seine Frau Alice, geborene Keschmann, die er 1929 in Waiern geheiratet hatte, stammte ebenfalls aus der Bukowina. Die Eltern der

29. mühlbacher 400

30. Röttl 400

beiden hatten sich in Waiern kennengelernt, wo sich der Senatspräsident des Verwaltungsgerichtshofs Wien Anton Keschmann im Sommer mit seiner Familie gerne aufhielt. Auch im Zweiten Weltkrieg war Walter Kaufmann als Soldat eingezogen. 1941 wurde der Sohn Dieter, 1944 die Tochter Christiane geboren. 1944 wurde die Wiener Wohnung durch eine Bombe zerstört. Die Familie blieb in Kärnten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann das fruchtbare Wirken der Brüder Kaufmann in Feldkirchen. Walters älterer Bruder Herbert, ebenfalls an der Wiener Musikakademie ausgebildeter Musiker, Pianist und Musik-pädagoge, hatte sich inzwischen mit seiner Familie bei den Eltern in Waiern niedergelassen, kurzfristig auch die Familie des jüngeren Bruders Armin, der in Wien als Komponist und Geiger bei den Wiener Symphonikern wirkte. Einerseits wurde begabten Feldkirchnern Instrumentalunterricht erteilt, andererseits begann eine rege Konzerttätigkeit, zunächst in Feldkirchen, dann in ganz Kärnten und darüber hinaus und schließlich auch mit schöner Regelmäßigkeit in Sendungen des Österreichischen Rundfunks. Dabei bestand das Repertoire nicht nur aus den großen klassischen Werken, sondern immer wieder auch in Uraufführungen zeitgenössischer österreichischer Kompo-nisten: Nicht nur von Armin Kaufmann, Norbert Sprongl, Erich Opitz, Ernst Ludwig Uray oder Otto Siegl, sondern auch von dem damals jungen Gerhard Lampersberg wurden Werke für Violine und Klavier aus der Taufe gehoben.

In Feldkirchen leitete Walter Kaufmann einen Frauenchor und animierte einen illustren Kreis von Freunden der Kammermusik zu einer Reihe von Konzerten, zunächst im Kinosaal des Antoniusheimes, später im Saal des Gasthofs Scheiber-Dauke. Haus- und Kammermusik florierten in der Villa Dr. Blaas und bald auch im 1948 gegründeten Kulturverein Feldkirchen. Das „Feldkirchner Streichquartett“ bestand damals aus den Mitgliedern Prof. Walter Kaufmann, Dr. Walter Domenig, Dr. Hermann Blaas und Wilhelm Bruckmann. Nach dem Tod von Dr. Blaas übernahmen Heinrich Rippl und schließlich Helmut Lackner den Bratschenpart. Es gab aber nicht nur „ernste“ Abende, sondern auch theatralisch-musikalische Aufführungen mit Schwän-ken und Sketches im früheren Kaffeehaus Suchanka, an welchen Walter Kaufmann immer wieder künstlerisch und organisatorisch beteiligt war. Zahlreiche Sonatenabende von Walter und Herbert Kaufmann, aber auch Konzerte unter Mitwirkung von Künstlern aus Klagenfurt und Villach belebten auf diese Weise das Feldkirchen der Nachkriegszeit.

Auch beruflich wurde Walter Kaufmann von Kärnten entdeckt: 1947 begann er an der Musikschule Villach Violine zu unterrichten und gründete dort zusammen mit Direktor Franz das im In- und Ausland erfolgreiche „Villacher Streichquartett“. 1951 wurde er als Musiklehrer an das Villacher Gymnasium berufen zu einer Tätigkeit, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963 ausübte. Der Villacher Musikschule stand er zuletzt als Direktor vor. Mit seiner Musikbegeisterung und seinem fachlichen Können konnte Professor Walter Kaufmann einigen Generationen von Musikern, aber auch von Mittelschülern einen profunden Weg zu privater und beruflicher Auseinandersetzung mit der Musik weisen. Das zeigt eine ganze Schar von Schülern, die sich heute in künstlerischen Berufen befinden.

Walter Kaufmann hat aber seit seiner Jugend auch komponiert, hauptsächlich Chormusik. Einiges davon wurde im Verlag Doblinger, Wien, gedruckt, vieles von Kärntner Chören immer wieder gesungen. Kaufmann war über viele Jahre Leiter des gemischten Chores des Männergesangsvereins Villach und unternahm mit dem Chor Konzertreisen, unter anderen zu den Festspielen Schwetzingen in Deutschland. Auch in der Zeit der Pension hörte das Komponieren, Musizieren im Freundeskreis und, so lange es die Gesundheit erlaubte, das öffentliche Konzertieren nicht auf. Ein Leben für die Musik und viel Liebe zu den Menschen, denen er diese Musik weitergab, kennzeichnet die Persönlichkeit dieses vielseitigen Musikers, der einmal zu seinem Lebensziel erklärt hatte, „ein guter Mensch, ein guter Lehrer und ein guter Geiger“ sein zu wollen. Seine Familie, seine Kollegen, seine Schüler und das Feldkirchner Kulturleben haben ihm viel zu verdanken. Prof. Dieter Kaufmann



Josef Klaus (geb. am 10.02.1876 in Sach-senburg/Drau, gestorben am 21.02.1949 in Feld-kirchen), war von 1920 bis 1927 Bürgermeister der Marktgemeinde Feldkirchen. Sein öffentliches, ehrenamtlich geleistetes Wirken spiegelt die lokalen Verhältnisse zur Zeit der 1. Republik anschaulich wider. Die folgenden Daten und Fakten wurden den Gemeindeprotokollen und Archivalien des Museumsarchivs entnommen.

1920 wurde Josef Klaus mit 11 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Unter den Ausschüssen gab es u.a.: Bürgerspitals-verwaltung, Hengstenmarktkomitee, Kinoausschuß, Amerikanische Kinder-ausspeisung. Bald darauf wurde Josef Klaus zum Sanitätsausschuß-Obmann und Obmann der Deutschdemokratischen Partei gewählt. **1921** erlangte er von der Vereinssparkasse Feldkirchen für den Betrieb des Elektrizitätswerkes, den weiteren Ausbau des Tiebelwerkes 3 Darlehen in der Höhe von 150.000 bzw. 1 Mio bzw. 50 Mio Kronen. Die 2 bestehenden Waisenhäuser wurden von der Steuer befreit, die Pachtzinse der Bürgerspitalsgründe um 200 % erhöht und sämtliche Getränkeauflagen aufgehoben. **1922** wurden der Gemeinde von der Hypo 100 Mio, von der Sparkasse 50 Mio Kronen Kredit gewährt. Das Ansuchen des Jugendbunds „Sturmvolk für deutsches Volkswandern“ um Überlassung eines Arbeitsraumes im Waisenhaus, dem heutigen Rathaus, wurde „mit Rücksicht darauf, daß das Waisenhaus verkauft wird“, abgelehnt. **1923** wurde das Tiebelkraftwerk in Betrieb genommen. **1924** vermietete die Gemeinde das „Spielerhaus“, Hauptplatz 4, an Wilhelm Walten, richtete auf der „Bleiche“ einen Eislaufplatz ein und erließ ein Fahrverbot für Autos und Motorräder, die keinen Schalldämpfer hatten. Viele Vereine erhielten eine Gemeindegeldsubvention, wie zum Beispiel: Verband der Kriegsblinden Kärntens, Kärntner Deutschlandshilfe, Deutscher Schulverein, Kärntner Heimatbund, Zentralhilfskomitee für verwundete Krieger in Kärnten. **1925** wurden die Postautolinie Klagenfurt-Feldkirchen eröffnet, ein Privatkindergarten des Vereins der Deutschen Kindergärten und eine Tanz-schule errichtet und ein Auftrag zur strengen Einhaltung des Jugendverbots bei Kinovorstellungen erteilt. **1926** bewilligte die Gemeinde für Josef Klaus eine Benzinzapfstelle sowie die Errichtung einer Haushaltungsschule für Mädchen im Proboscht-Haus. Gemeindebürger

protestierten gegen die Auflassung des öffentlichen Brunnens am Rauterplatz und die Kärntner Landsmannschaft empfahl, alle zu demolierenden Baulichkeiten für das Gemeindearchiv fotografisch zu dokumentieren. Maria Rosenstein erhielt die Konzession einer Leihbibliothek und Kunstmühlenbesitzer Hans Paulitsch spendete Brennholz für die Ärmsten der Armen Feldkirchens. 1927 erteilte die Gemeinde an Peter Perdau die Konzession zur Sodawassererzeugung, befürwortete die Fernsprechverbindung Sirmitz-Klagenfurt, erwarb von Friedrich Buxbaumer die Heissermühle und genehmigte (mit 11:10 Stimmen) den Ankauf des Amthofs. OLGR Dr. Proboscht wurde zum neuen Bürgermeister gewählt.

Mag. Brigitte Klaus, Grete Pallier

31. klaus 500

32. saliterer 500

Schulrat

Volksschuldirektorin i.R. Ermelinde Koch (geb. am 27.5 1916 in Althofen, gest. am 23.11.1990 in Feldkirchen i.K.) war das jüngste von vier Kindern des Steuerbeamten Ludwig Oberwelz. In Villach, wohin die Familie übersiedelt war, besuchte sie die Bürgerschule und die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe. Erste Schritte ins Arbeitsleben führten sie als Kinderfräulein nach Italien und als Angestellte einer Buchhandlung und später einer Verlagstrafik nach Villach zurück. Ihr sehnlichster Wunsch war es, Lehrerin zu werden. Erst nachdem ihre drei Geschwister finanziell unabhängig waren, konnte sie die LBA der Ursulinen in Klagenfurt besuchen. Hier maturierte sie 1938. Als junge Lehrerin - die Eltern waren nach Feldkirchen gezogen - trat sie ihre erste Stelle an der zweiklassigen Volksschule St. Vinzenz auf der Koralpe an. Dort lernte sie Oberlehrer Ferdinand Koch kennen, den sie im folgenden Jahr heiratete. Gemeinsam unterrichtete das Lehrerehepaar an der Volksschule Kappel am Krappfeld. Hier wurden ihre Söhne Gerfried und Harald geboren. 1940 wurde ihr Mann zur Wehrmacht eingezogen und fiel 1944 an der Front.

Nach Kriegsende wurde ihr wegen gelegentlicher Mitwirkung beim Bund Deutscher Mädchen kurzfristig das Lehramt entzogen, 1947 zog die junge Kriegerwitwe zu ihren Eltern nach Feldkirchen. Hier widmete sie sich ihrem Lehrberuf, der Erziehung ihrer beiden Kinder und verschiedenen Arbeiten im Dienste der Öffentlichkeit. So wirkte sie in den Fünfzigerjahren bei den Aufführungen der Feldkirchener Marionettenbühne mit, war Obfrau des Kneippvereins Feldkirchen und Landesleiter-Stellvertreterin und engagierte sich als Bezirksreferentin für Literatur des Kärntner Bildungswerks. Von 1976 bis 1979 leitete SR Ermelinde Koch die Volksschule St. Martin bei Feldkirchen. Bei Schulfesten und Aufführungen leitete sie ihre Schüler zu vorbildlicher Sprechweise und lebendiger Darstellung an. 1979 ging sie in Pension. In ihrem Lebenslauf schreibt sie: „Bis zu meinem letzten Schultag stand ich gern im Klassenzimmer, doch den so häufig zitierten Pensions-schock lernte ich nicht im entferntesten kennen.“ Ihr plötzlicher Tod beendete ein arbeitsreiches und erfülltes Leben. Sie ist in Feldkirchen begraben.

Nach ersten Lesungen im ORF-Studio Kärnten wurden vom Verlag Stiasny erste Gedichte 1955 in die Anthologie „Am Quell der Muttersprache“ aufgenommen. Danach erschienen die in Mittelkärntner Mundart geschriebenen, bereits vergriffenen Gedichtbändchen „Gwachs und Gedachs“, Wien 1959; „De Tafkirzn“, Wels 1966; „Aufe ins Liacht“, Wels 1971; „Stiagnstapfl“, Klagenfurt 1976; „Alls kann ma nit habn“, Klagenfurt 1984. Zahlreiche Texte sind in 3 Bänden „Beiträge zur Feiargestaltung“ enthalten. 1990 erschien im Verlag Johannes Heyn „Hadnhonig - Lyrik in Kärntner Mundart“. Ihre Mundart ist ungekünstelt und echt. Mit großer Menschenkenntnis und ausgeprägtem Realitätssinn trifft sie das Wesentliche.

Auch schriftsprachliche Texte sind überliefert. Ihre Liedtexte wurden u.a. von Dr. Jelle Kahlhammer, Professor Helmut Wulz, Gretl Komposch, Helena Taibon und Veit Obersteiner vertont. Im Zusammenwirken mit dem Feldkirchener Komponisten SR Helmut Lackner entstanden zahlreiche Lieder und die „Feldkirchner Erntedankmesse“. Für das 1987 in Villach uraufgeführte kleine Oratorium „Im wissenden Licht“ der Komponistin Kläre Hoschek-Mühlheim und für eine von Arno Artner vertonte Jugendmesse lieferte sie Text und Idee. In ununterbrochener Reihe wurden von Ermelinde Koch im Rundfunk, bei Adventfesten und Gemeinschaftsabenden gern gehörte Lesungen

bestritten. Sie war die beste Interpretin ihrer Gedichte. Für ihre dichterischen Leistungen wurde sie unter anderen mit dem Ehrenzeichen des Landes Kärnten ausgezeichnet. Nach Zeitungsberichten und Mitteilungen des Sohnes Harald Koch
SR Roswitha Neuhold



Rudolf Kummerer (geb. 27. 12.

1883 in Flöhau, Sudetenland, gestorben

am 15.8. 1961 in Spittal/Drau) lernte in seiner Heimat mit acht Jahren Violine, leitete mit 13 Jahren ein Schüler-orchester und komponierte mit 16 Jahren den „Deutschen Turnermarsch“. In der k.k. Armee war er Mitglied der berühmten Kapelle IR 35 und wurde 1909 Kapellmeister beim Bozener Landesschützenregiment 2, dem er den „Kaiser-schützenmarsch“ widmete.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Sekretär der Gemeinde Straßburg im Gurktal und kam 1921 nach Feldkirchen, wo er bis 1931 als Sekretär der Markt- und Stadtgemeinde tätig war. Hier gründete er u.a. die Feuerwehrkapellen St. Urban und Radweg, die Bauernkapelle Tauchendorf, den Arbeitermusikverein „Harmonie“ (1923) und 1934 die Stadtkapelle Feldkirchen. In Feldkirchen komponierte er u.a. den „Elfriedenwalzer“, die Märsche „Treu dem Kärntnerland“ und „Im Kärntnerland“, mehrere Trauermärsche, die Tanzstücke „Faschingsfreuden“ und 1930 anlässlich der Stadterhebung des Marktes den „Feldkirchner Stadterhebungsmarsch“. Viele seiner Kompositionen wurden auf Schallplatten aufgenommen. Er hielt in Feldkirchen Kapellmeisterkurse ab und gab die Zeitschrift „Der Nichtberufsmusiker“ heraus.

1931 übersiedelte Kapellmeister Kummerer mit seiner Familie nach Möllbrücke und 1933 nach Spittal/Drau, von wo aus er in Möllbrücke, Mühldorf, Kolbnitz, Sachsenburg, Döbriach, Millstatt, Heiligenblut, Völkermarkt gute Blasmusikkapellen gründete. In Spittal wurde er Musikschulleiter und rief eine Jugendmusikkapelle ins Leben. Schließlich schuf er aus den Reihen der Gendarmerie eine Musik, die später in die Militärmusikkapelle übergeleitet und nach Klagenfurt überstellt wurde. Wenn heute die Blasmusik in Kärnten und in Feldkirchen eine wesentliche Rolle spielt, dann geht diese Entwicklung nicht zuletzt auch auf seine Initiative zurück.
Franz Kernberger

33. Lackner 500

34. Sommer 500

Albin Lackner (geb. 22.5.

1905 in Bad Lainach im

Mölltal, gest. am 24.7.1991 in Feldkirchen) war der Sohn eines Schmiedemeisters in Bad Lainach im Mölltal. Im benachbarten Winklern erlernte er das Sattler- und Tapezierergewerbe. Im Verlauf seiner Ausbildung kam er 1929 in die Bezirksstadt Feldkirchen. 1932 legte er die Meisterprüfung im Sattler- und Tapezierergewerbe ab und heiratete Konstanze Köber, deren Vater Stefan Köber in Feldkirchen ein führendes Sattlerunternehmen betrieb. Noch im selben Jahr übernahm er die Firma seines Schwiegervaters, eröffnete gleichzeitig das Tapezierergewerbe und schloß dem Unternehmen 1936 das Wagenlackierergewerbe an. 1948 baute er eine neue Sattler- und Tapeziererwerkstätte. 1958 fügte er dem Betrieb eine Autolackiererei hinzu und machte ihn dadurch zu einem führenden Unternehmen in Kärnten. Die Kriegsjahre verbrachte er an verschiedenen Fronten. 1971 übernahm er als Landesinnungsmeister das einschlägige Handelsunternehmen seiner Gattin und renovierte und modernisierte das Verkaufsgeschäft in der Bahnhofstraße.

Als erfolgreicher Unternehmer erfüllte Albin Lackner zahlreiche öffentliche Aufgaben. Von 1946 bis 1955 war er Obmann der Bezirksstelle Feldkirchen und Leiter der Abteilung Gewerbe sowie alternierend Vertrauensobmann der Sattler und Tapezierer für den Bezirk Feldkirchen. Von 1950 bis 1965 war er Landesinnungsmeisterstellvertreter der Tapezierer Kärntens, von 1955 bis 1960 Mitglied des Landesinnungsausschusses der Lederwarenerzeuger, Taschner, Sattler und Rierner, von 1965 bis 1966 deren Landesinnungsmeisterstellvertreter und ab 1966 Leiter der Innung. Als solcher wurde er

in den Bundesinnungsausschuß berufen. In seiner Heimatgemeinde war Albin Lackner seit der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg aktives Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, von 1955 bis 1959 Gemeinderat der Stadtgemeinde Feldkirchen und durch 20 Jahre Obmann des Männergesangsvereines. Seiner Ehe mit Konstanze Lackner entsprossen drei Söhne. Der älteste wurde Mechanikermeister, der zweite Diplomkaufmann; der jüngste Sohn bereitete sich als gelernter Lackierermeister im väterlichen Betrieb auf die Führung des Unternehmens vor.

Durch seine handwerkliche Tüchtigkeit, sein heiteres Wesen, sein recht-schaffenes Wirken und die freiwillige Erfüllung öffentlicher Aufgaben ist Albin Lackner im eigenen Unternehmen, bei seinen Innungskollegen und in der Öffentlichkeit zu hohem Ansehen gelangt. 1972 wurde er als Landesinnungsmeister der Lederwarenerzeuger, Taschner, Sattler und Rierner von der Kammer der Gewerblichen Wirtschaft Kärnten und der Bundesinnung besonders geehrt. Sohn Fritz übernahm mit seiner Frau Herta in der Folge den Betrieb. Sie modernisierten das Lederwarengeschäft und gliederten ihm eine Abteilung für Reitsportartikel an. Vater Lackner wurde im Betrieb noch lange gebraucht. Im 83. Lebensjahr hat sein von Schaffensfreude und Sangeslust geprägtes Leben ein Ende gefunden.
Friedrich Lackner



Heinrich Leu (geb. am 15.7.1849 in

Hemmental bei Schaffhausen, Schweiz, gest. am 17.1.1922 in Feldkirchen), war von 1881 bis 1922, also vierzig Jahre lang, Leiter der drei-klassigen und eine Zeit lang vierklassigen Evangelischen Volksschule in Waiern In der evangelischen Pfarrgemeinde war er viele Jahre Presbyter, Schriftführer und Organist. 1882 heiratete er Josefine geb. Horny.

Seit 1875 führte er ein Schultagebuch, welches neben Lebensweisheiten, Stammbuchversen und Ausschnitten aus Morgen-andachten auch Eintragungen über seine Schüler enthält. Dort kann man beispielsweise nachlesen, dass am 23.11.1896 Mathilde sehr faul war, keine Hausaufgabe gemacht und kein Gedicht gelernt hatte und daher über Mittag in der Schule zurückbleiben musste. Gottfried, sein Sohn, habe ihm viel Mühe und Verdruss bereitet. Streng, treu und gläubig, so haben ihn seine Schüler erlebt, von denen heute noch etliche leben. Man berichtet von ihm, dass er in der Schule alle Tage das Wort Gottes erklärte, den Choralgesang liebte und die ganze Woche mit seinen Schülern jene Lieder übte, die am Sonntag im Gottesdienst gesungen wurden. Wörtlich trug er in sein Tagebuch ein: „Wie bei jedem Christen, so ist auch bei dem Lehrer der Lebenswandel von besonderer Wichtigkeit. Lehre und Leben müssen miteinander lieblich übereinstimmen. Der Lehrer muß nicht nur einen heiligen, sondern auch einen vorsichtigen Wandel führen“.

Trotz seines unermüdlichen Einsatzes musste er, der selber acht Kinder hatte, manchmal heimkommen und seiner Familie berichten, dass er kein Monats-gehalt bekommen hatte, weil in der Gemeindekasse nicht genug Geld war. Als ihm aber eine Kuh zur Verfügung gestellt wurde, war in der Familie wenigstens genug Milch vorhanden. Als Heinrich Leu 1922 im 73. Lebensjahr starb, verabschiedete ihn das Presbyterium der evangelischen Gemeinde mit den Worten aus dem Propheten Daniel: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“.

Dieter Gratzner, Urenkel



Switbert Lobisser (geb. am 23. 3.

1878 in Tiffen, gest. am 1.10.1943 in

Klagenfurt). Seine Vorfahren, ursprünglich aus dem Mölltal ausgewandert, waren in der Gottschee

ansässig. Von dort ist sein Vater 1860 als Junglehrer nach Kärnten gekommen. Sein letzter Dienstposten war Tiffen, wo er mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen im Schulhaus, dem heutigen Pfarrhaus, wohnte. Hier wurde am 23. März 1878 sein dritter Sohn Leo geboren, der seinen späteren Klosternamen Switbert als Künstlernamen beibehielt. Zu seinen geistigen Wurzeln bekannte er sich in seinen „Lebenserinnerungen“ (1940) mit den Worten: „Die naturfrohe, dem Leben zugewandte Kunst, wie sie mir als echtem Kärntner zusteht, habe ich nie zu verleugnen versucht“. Die mit Zeichnungen seines Vaters ausgestattete Tiffener Zeitung regte ihn zu eigener Beobachtung an.

Nach dem Tod des Vaters übersiedelte er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in ein kleines Tiffener Bauernhaus beim Haus Faleschini am Bichl. Zu Fuß erkundete er die heimatische Umgebung und äußerte später: „Gehen ist kein Wort, es ist ein traumhaftes Wandeln durch die Gefilde der Seligen“ und weiters: „Zu Hause bei Mutter musste ich fleißig arbeiten, und ich tat es gern“. Über seine weitere Ausbildung meinte die Mutter: „Zum Studieren wär's grad recht, aber kosten soll's nicht viel“. Ein gangbarer Weg führte ihn 1890 ins Bischöfliche Knabenseminar, denn nur „vier Gulden hatte die Mutter monatlich zu zahlen“. Er zeichnete und malte, von seinem Zeichenlehrer angeregt, mit Freude, illustrierte eine Schülerzeitung und fand dafür Anerkennung bei Schülern und Lehrern. 1898 legte er die Matura ab.

Fürs Almhütten-Zeichnen verdiente er seine ersten Gulden, kopierte alte Meister und entschied sich auf Grund seiner natürlich gewachsenen Religiosität für das Studium der Theologie. 1899 trat er als Novize ins Benediktinerkloster St. Paul im Lavanttal ein, lernte die Benediktinerklöster St. Florian (1901) und St. Peter in Salzburg (1902) kennen, studierte an der Benediktineruniversität San Anselmo in Rom und zeichnete in der Umgebung. Nach kurzer Tätigkeit als Konviktspräfekt schickte ihn der Abt auf die Akademie der Bildenden Künste in Wien. Eine seiner Aktzeichnungen wurde hier als die beste prämiert. 1910 kehrte er, als Mensch und Künstler gereift, nach St. Paul zurück. Er malte in der Tradition der romantischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts. Kubismus, Expressionismus, Jugendstil und abstrakte Malerei ließen ihn mit der Begründung „Ich habe mich an die Mutter Natur verschrieben“ unberührt. 1914 übernahm er als „Bruder Waldmeister“ die Leitung des stiftischen Forstamts und bestand 1915 die Befähigungsprüfung für den gymnasialen Zeichenunterricht mit glänzendem Erfolg. 1918 musste er vor den einrückenden Jugoslawen nach Salzburg flüchten, 1919 konnte er wieder Schule halten. 1923 entdeckte er für sein weiteres Schaffen den Holzschnitt „mit seiner Forderung nach straffer Zeichnung und grobem Vortrag“. Vom Präsidenten der Wiener Sezession 1923 für seine Holzschnittblätter begeistert gelobt, wurde er in der Presse gebührend gefeiert.

35. stadtapotheke 400

36. thalhammer 500

1923 malte Lobisser im Winterrefektorium erstmals al fresco. 1924 meinte er über Eva

Bleymaier, die Tochter eines Grundbuchführers aus Voitsberg: „Die und keine andere mehr!“ Ev, wie er sie nannte, zog nach St. Paul, wo Lobisser vom Kloostervorsteher den Dachboden eines Schuppens für den Ausbau einer Künstlerwerkstatt erhielt. Hier hat er 1925 bis 1932, von Ev als Lebensgefährtin unterstützt, den Großteil seiner Blätter geschnitten, die Kartons für seine Fresken gezeichnet, für Ev das erdbraune Lobisser-Gwandl entworfen und im Kreis guter Freunde echte Geselligkeit gepflegt. 1931 trat Lobisser mit Genehmigung seines verständnisvollen Abtes, mit dem ihn zeitlebens gute Freundschaft verband, aus dem Orden aus, heiratete und lebte 20 Jahre in Klagenfurt. („Ich hab mein Haus, bin froh und stolz;/ ist unten Mauer, oben Holz;/ ist unten weiß und oben braun;/ sollst du auch einmal kommen schau.“) 1932 schrieb er bei der Geburt seiner Tochter Notburga („Burgerl“): „Jetzt erst bekam unsere Liebe den richtigen Sinn, meine Arbeit einen Schwung, mein Eifer einen Stachel“. Ev bekam ein Nervenleiden und schied 1933 aus dem Leben. Verzweifelt stürzte sich Lobisser in seine Arbeit. Er gestaltete, von Evs Schwester versorgt, was ihm „höchstes Glück und tiefstes Leid gebracht hatte: Die Liebe, die Mutter, das Kind.“ 1936 malte er an der Ostwand der Tiffener Kirche ein Kriegergedächtnisfresko. Nach dem politischen Wirrwarr der Dreißigerjahre erhoffte er sich anfangs von der nationalen Bewegung politische Ordnung. 1940 erschien das „Lobisser-Buch“. 1942 malte er die drei Fresken des Feldkirchener Raunika-Hauses. Sie wurden Ende 1999 von Walter Campidell, Feistritz/Drau, abgenommen und restauriert und sind gegenwärtig im Bamberger Amthof

ausgestellt. Von zahlreichen Ehrungen machte ihm der Mozartpreis des Landes Steiermark 1939 die größte Freude. Bis zu seinem Lebensende blieb er mit seinem „Hamatle Tiffen“ und seinen sangesfreudigen Tiffnern eng verbunden. Die Lobisser-Stube im Gasthof des Thomas Huber vulgo Bierfranz in Tiffen gibt dafür ein anschauliches Zeugnis.

Insgesamt wurden von Switbert Lobisser über 1000 Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen, an die 100 Fresken, 673 Holzschnitte und etliche Reliefs und Radierungen geschaffen. Seine Biographie „Lobisser 1878-1943“ wurde 1985 von Angelica Bäumer im Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt, veröffentlicht. Burgi, seine einzige Tochter und Besitzerin des Klagenfurter Lobisser-Hauses, ist mit dem Salzburger Maler Herbert Breiter verheiratet.

Nach A. Bäumer, Lobisser 1878-1943.

hn



Karl Mannsfelder (geb. am 18.12.1911 in Klausen bei Feldkirchen, gest. am 15.1.1998 in Waiern) hieß bei seiner Geburt Karl Vierbauch. Der Name Mannsfelder wurde von seinem Vater später angekauft. Er besuchte die Volks- und Bürgerschule in Feldkirchen. Seine Kindheit war karg, denn sein Elternhaus, derzeit Hotel Brandstätter, hatte er durch traurige Anlässe verloren. Schon als Kind waren Tiere und die Natur seine Hobbies. Er erlernte den Gärtnerberuf bei der Gärtnerei Patterer in Feldkirchen, erlebte als Gendarm 1934 den Juliputsch in Feldkirchen und heiratete im selben Jahr Maria, geb. De Monte, eine Mailänderin. Drei Töchter kamen zur Welt. Wie viele seiner Altersgenossen musste er in den Krieg ziehen, geriet in Gefangenschaft und kam erst 1946 aus Russland wieder in seine Heimat zurück. In den Kriegsjahren starben zwei seiner Töchter. Mit viel Kraft und Energie versuchte er wieder Fuß zu fassen, arbeitete in vielen Sparten, bis er beim Arbeitsamt eine Stellung fand, die er bis zu seiner Pensionierung ausfüllte. Im Jahre 1986 verstarb seine Ehefrau.

Die Natur, die Berge und die Schmetterlinge erfüllten seine Freizeit. Er kletterte mit dem Alpenverein auf viele Gipfel, lief bei unzähligen Fitmärschen mit, fuhr mit seinem Moped bis Griechenland, um bestimmte Schmetterlinge zu fangen, und pflegte in Feldkirchen Gärten und Bäume. Was er nicht fangen konnte, züchtete er. Das war eine sehr geduldraubende Sache, denn manche Puppen brauchten zwei Jahre zum Schlüpfen. Die Freude war enorm, wenn sich schließlich ein wunderschöner Exote aus dem Kokon entpuppte. Diesem Hobby blieb er bis ins hohe Alter treu. Seine rund 10.000 Exemplare umfassende Sammlung wurde der Stadtgemeinde Feldkirchen gewidmet. Sie wird gegenwärtig vom Entomologen Dr. Christian Wieser wissenschaftlich untersucht. Dr. Wieser hat dem fleißigen Sammler wegen seiner für einen Laien erstaunlichen Fachkenntnis posthum ein ehrliches Kompliment gemacht.

Wanda Wewerka



Anton Missoni (geb. am 25.10.1863 in Feldkirchen, gest. am 13.12.1957 in Feldkirchen) war der Sohn des 1829 im friulanischen Riulade bei Moggio geborenen Antonio Missoni, der sich als Maurermeister im Tiffener Mauthaus niedergelassen und 1871 das Feldkirchener „Missoni-Haus“ errichtet hatte. Er besuchte die Volksschule Feldkirchen sowie vier Klassen des Gymnasiums Villach. Als der Vater 1880 an den „Schwarzen Blättern“ starb, hinterließ er seinen fünf unmündigen Söhnen ein beträchtliches Erbe. Nach dem Willen seines Vormunds, des Steuereintnehmers Josef Domenig, sollte er als ältester Sohn den väterlichen Betrieb übernehmen. Er musste seine Laibacher Apothekerlehre abbrechen und wurde zur Ausbildung in die Grazer Baugewerbeschule geschickt. 1888 legte er die Maurermeisterprüfung ab und trat noch im selben Jahr sein Erbe und Gewerbe an.

Trotz eines Hörfehlers gelang es ihm, sich durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Sparsamkeit und berufliches Können in seiner Branche durchzusetzen und seine Firma zum größten Bauunternehmen Feldkirchens auszubauen. Seine Mitarbeiter, oft über hundert, waren fast ausnahmslos Friulaner, die sich im Sommer ihren gesamten Jahresverdienst erarbeiten mussten. Sie wohnten während der Bausaison in einer vom Firmenchef erbauten Gastarbeiter-unterkunft. Ihre Mahlzeiten, vorwiegend Käse, Speck und Polenta, bezogen sie aus dem Vorratsraum des Missoni-Hauses. Die Kosten wurden ihnen zu Ende der Saison vom Lohn abgezogen. Gearbeitet wurde nach sozial ausgewogener Regel von sechs bis sechs. Alle Büroarbeiten, wie das Zeichnen der Baupläne, das Erstellen der Kostenvoranschläge und die Lohn- und Bau-kostenverrechnungen, besorgte er neben der Bauaufsicht fast immer allein.

Anton Missonis Frau Agnes, geborene Stinig, eine Tochter der „Hanne-bäuerin“ in Schleichenfeld, war vor ihrer Verhelichung Kindergärtnerin und Erzieherin im Waisenhaus Waiern. Ihre acht gemeinsamen Kinder hießen Isabella, Katharina, Ida, Anton, Josef, Hermann, Erika und Elfriede. Mit seiner Familie führte er ein einfaches Leben. Jeden Abend gab es Türken-sterz. Fleisch wurde nur sonntags aufgetragen. Der Chef begnügte sich mit dem kleinen Zimmer an der Südostecke des Missoni-Hauses als

37. wiener städtische 400

38.

Wohnzimmer und dem
Mittelzimmer als Schlafräum.
Küche und Schlafräum waren im
Winter eiskalt, geheizt wurde nur

das Wohnzimmer. Darin standen eine Eckbank, zwei Schubladenkommoden und ein Sofa. Es bleibt rätselhaft, wie man in diesem Zimmer (13 qm) bei Familienfeiern für 20 und mehr Personen Platz finden und in dieser Wohnung 8 Kinder großziehen konnte.

Auf einer solcherart familiär sparsamen und beruflich gediegenen Basis und in guter geschäftlicher Verbindung mit Bürgermeister Dr. Josef Domenig zog Anton Missoni wichtige Bauaufträge an sich. Die Schulhäuser Feldkirchens und der Landgemeinden, das Sparkassenhaus, die Bahnhöfe Steindorf und St. Martin Sittich, das Krankenhaus Waiern, das Kleinkinderheim, das Gemein-dehaus in Waiern und viele Wohn- und Wirtschaftsgebäude wurden unter seiner Leitung in der soliden und harmonischen Baustruktur des damaligen Gründerzeit- und Jugendstils errichtet. Seine Ziegelei in Aich modernisierte er durch die Errichtung eines Ringofens. Mit dem Gewinn aus dem Baugeschäft erwarb er Teile des ehemaligen Gewerke-Novak-Besitzes in der Kirchgasse (heute Volksbank), den Lagerplatz in der Unteren Tiebelgasse sowie Grundstücke im Marktzentrum und am Ossiachersee. Nicht zuletzt wegen seines großen Barvermögens zählte er zu Beginn des Ersten Weltkrieges zu den wohlhabendsten Männern Feldkirchens. Anfang der Zwanzigerjahre verlor er durch die eingetretene Geldentwertung sein ganzes Barvermögen und war nun für die Finanzierung seiner Bauten auf Fremdkapital angewiesen. Er führte sein Baugeschäft bis 1929. Dann übergab er es seinem Sohn Josef. Den Realbesitz und die Ziegelei behielt er für sich und lebte mit seiner Familie von deren Ertrag, den Mietzinsen und den Einnahmen aus den Grundstücks-verpachtungen. 1948 verfügte er über sein Vermögen: Das Haus in der Zehenthofgasse übergab er seinem Enkel Anton Gerhard, dem ältesten Sohn seines Sohnes Anton. Anton Missoni ist 1957 im Alter von 94 Jahren, zwei Jahre vor seiner Frau Agnes, gestorben. Er wurde im Familiengrab in Feldkirchen, seine Frau im evangelischen Friedhof in Waiern begraben.

Ing. Anton Missoni, Fidelis Missoni



Sebastian Natmessnig (geb. am 9.1.1743 in Feldkirchen, gest. am 30. 1.1829 in Feld-kirchen) war der Sohn der Maria und des „civis et coriarius“ (= Bürgers und Lederers) Jakob Natmeßnig ¹⁾. Sein Großvater war Stadtrichter zu Villach. Da aus seiner Jugendzeit keine biogra-phischen Daten auffindbar sind und sein Bruder Lorenz in Limburg ansässig wurde, lag die Vermutung nahe, dass er seine Jugendjahre nicht in Kärnten verbrachte ²⁾.

Gemäß der ersten schriftlichen Erwähnung heiratete er 1784 Maria Glinz, die Tochter eines Klagenfurter Bildhauers. Die Trauung fand wegen ihres evangelischen Religionsbekenntnisses in einem Kämmerlein des Feldkirchener Pfarrhofes statt 3). Ihrer Ehe entsprangen vier Töchter und sechs Söhne. Die Söhne David und Rudolf erlernten ebenfalls das Ledererhandwerk, in dem sie es wie ihr Vater bis zum Meister brachten. Somit entstammten drei der um 1819 in Feldkirchen wirkenden fünf Lederermeister der Familie Natmeßnig 4).

Die Tochter Agnes-Hagar ehelichte den evangelischen Superintendenten Philipp Georgi aus Meiningen (Thüringen). Dieser hielt seine Antrittspredigt am Neujahrstag 1809 im Feldkirchener Amthof. Als dessen Besitzer und engagierter Protestant hatte Sebastian Natmeßnig im 1. Stock einen Betsaal, ein Schulzimmer und die Pfarrwohnung eingerichtet 5). Er arbeitete sich in der Gemeinde und in der „ganzen Gegend“ zu einem einflussreichen Mann empor und war Initiator der Gründung einer evangelischen Gemeinde in Feldkirchen. 1808 wurde er Vorsteher dieser 73 Familien umfassenden Gemeinde bis zu deren Auflösung im Jahre 1816 6). Bis dahin konnte der Schulbetrieb dank seines Vermögens gewährleistet werden, doch infolge der Napoleonischen Kriegswirren verarmten viele Feldkirchener Bürger. In seinen Briefen an seine Tochter Agnes, die 1815 nach Coburg gesiedelt war, beklagte er die stark gefallenen Produktpreise und den daraus resultierenden Geldmangel 7). Trotzdem kaufte er u.a. 1825 für seine Tochter Rahel in Klagenfurt ein Haus. Vor 1795 erwarb er die Lederer-Werkstatt Untere Tiebelgasse 10 im Platzer-Viertel, wo die Realitätenbesitzer und reicheren Kaufleute ansässig waren 8). Dort zahlte er 2 Gulden Gewerbesteuer 9).

Insgesamt besaß der Lederermeister vier größere Realitäten. Der auf seine „Bürgerliche Lederer-Behausung“ entfallende Grundertrag betrug 10,48 fl.10). Er hat vieles bauen lassen, Garten- und Baumkultur betrieben und zur Verschönerung des Ortes viel beigetragen 11). 1798 erstand Sebastian Natmeßnig die von „Johan Georg Forregger von Greifenthurn“ zurückgelassenen Realitäten, und zwar „das zu den Löblichen Landschafts dienstbare Stöckl, dann den lehensmässigen Garten, um den Graben herum, samt Thurm, wie auch den angehörigen Thurmacker, nebst der zum k.k. Bankal-Pflegeamt dienstbaren Mauthmühle“ im Wege der öffentlichen Versteigerung um 2.626 fl. (1 Gulden = ca. 35 Schilling) 12). Bis 1809 wirkte er in der „Lederer-Behausung“, Bürgergasse 4/6; seit 1807 besaß er auch die „Lederer-Keusche“ Untere Tiebelgasse 13, die zum Markt untertänig war. 1816 kaufte er den sogenannten „Überland-Garten“ 13). 1823 heiratete der „Lederer-Wastl“, wie ihn seine Freunde nannten, seine zweite Frau Barbara Nagler. Am 26.1.1829 übergab er den Amthof seinem Sohn Samuel. Vier Tage später starb er im 86. Lebensjahr. Er wurde in Weißenbach bei Gnesau beerdigt 14).

Friedhelm Natmeßnig

1) Archiv der Diözese Gurk-Klagenfurt, Taufregister von Feldkirchen; 2) Überliefert durch Wilfried Natmeßnig, Klagenfurt; 3) S. Anm. 1!
4) Vgl. B. Bader, Feldkirchen. Seine Geschichte im 19. Jh., Villach 1981, S. 167 ff.; 5) Vgl. K. Schäfer, 125 Jahre Evangelische Kirche in Waiern; 6) Brief des Wiener Superintendenten Dr. Johann Wächter an Philipp Georgi in Triest vom 17.10.1808; 7) Brief v. 9.2.1825 an seine Tochter Agnes; 8) S. Anm. 4, S. 167; Feldkirchen, Handschriften-Buch Nr. 2371 (Kärntner Landesarchiv); 10) Briefwechsel mit seinen Töchtern Agnes-Hagar Georgi und Rahel Kohlenbrein, 1818 ff. 11) S. Anm. 9, HS-Buch 2381!; 12) Zeugnis-Urkunde v. 20.5.1801 von V.M. Reßer, Comisair in Himmelberg, zit. nach Dr. W. Wadl, Der Amthof in Feldkirchen; in: Car. I, 1998, S. 343 f.; 13) Gewährbuch bei dem Grundbuchsamt der Herrschaft des gemeinen k.k. Bankalamtes Feldkirchen, 1816 ff., S. 160; 14) Vgl. Sterberegister der evangelischen Pfarre Weißenbach bei Gnesau.

Norbert Nau, (geb. am 6.6.1904 in Feldkirchen., gest. am 27.2.1984 in Feldkirchen), war der Sohn des Kaufmanns Ignaz Nau, eines Neffen des Kaufmanns Ignaz und der Maria Nacht. Nach der Schulzeit arbeitete er im bäuerlichen Betrieb seiner Eltern. Während des 2. Weltkrieges wegen seiner Schwerhörigkeit vom Kriegsdienst freigestellt, organisierte er als Ortsbauernführer die Lebensmittelversorgung der notleidenden Bevölkerung. Nach dem Krieg übernahm er den Bauernhof seiner Eltern vulgo Stadtbauer in der Villacher Straße 7 und wurde von 1954 bis 1959 Gemeinderat.

Er war lebenslang Bauer mit Leib und Seele, aber auch begeisterter Alpinist. Seit 1924 war er Mitglied und Funktionär der Sektion Feldkirchen und 1955 Gründungsmitglied und Obmann-Stellvertreter der

neuen Sektion des Öster-reichischen Alpenvereins. So gut wie von jedem Kärntner Berggipfel hat er „a Stanle“ heimgetragen und aus Liebhaberei in seine Vitrinen gestellt. Besonders waren ihm die Julischen Alpen mit ihrer typischen Mineralien-, Pflanzen -und Tierwelt ans Herz gewachsen. Hier lernte er Dr. Julius Kugy, den Erschließer der Julier, kennen und schätzen. Von 1934 bis 1938 gab es keinen Sommer, in dem er ihn nicht in Wolfsbach/Valbruna aufsuchte, um sich mit ihm und anderen Kriegsteilnehmern über die Abfassung seines Buches „Der Krieg in der Wischberggruppe“ zu beraten. Damals fand er in den aufgelassenen Stellungen manches versprengte oder verlorene Stück, das er als mahnendes Andenken an jenen fürchterlichen Gebirgskrieg und als Erinnerung an die unnachgiebige Verteidigung der alten Kärntner Grenze aufbewahrte. 1940 schrieb er angesichts eines neu aufflammenden Krieges: „Was kann ich für die Heimat tun, bevor ich geh in Grabe ruhn? Was geb ich, das dem Tod entflieht? Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied“. Seine Frau Gerda war ihm eine treue Lebens- und Bergkameradin. Beiden war es vergönnt, ihren sechs Kindern und zahlreichen Enkeln die Liebe zum Kärntnerland und zu seiner Volkskultur weiterzugeben. Bis in seine letzten Lebensjahre half er bei der Landarbeit mit und nützte jeden Sonntag zum Wandern.

Seit seiner Jugend veröffentlichte er höchst lebendige, von großer Sachkenntnis und Naturliebe getragene Bergsteigeraufsätze, volkskundliche Berichte und landwirtschaftliche Fachartikel, wie zum Beispiel in der von J.F. Perkonig geleiteten Zeitschrift „Kärnten“, im „Bergsteiger“, im „Kärntner Bauer“ und in der „Kärntner Landsmannschaft“. Mit seinem bei ehemaligen Kriegsteilnehmern genau recherchierten Buch „Der Krieg in der Wischberggruppe“ hat er sich als Herausgeber, der sich dieser Aufgabe als Nicht-Kriegsteilnehmer meisterhaft unterzog, in weiten Kreisen einen bleibenden Namen gemacht. Nach: Ida Weiß, Hans Hinteregger, Uli Nauhn



Professor Dr. Günther Hermann Neckheim (geb. am

1.11.1893 in Klagenfurt, gest. am 11.8.1966) war der Sohn des Musikprofessors und Kärntnerliedforschers Hans Neckheim. Nach dem Besuch der Volksschule und der Unterstufe des Gymnasiums in Klagenfurt übersiedelte die Familie 1908 nach Wien, wo er die Realschule besuchte und 1915 maturierte. G.H. Neckheim rückte gleich danach zum Feldjäger-Bataillon 8 ein, leistete Frontdienst am Kleinen Pal und in Südtirol, erhielt die Kleine Silberne Tapferkeitsmedaille und rüstete am Ende des Krieges als Fähnrich im Leutnantrang ab. In Wien studierte er ab 1919 an der Universität Kunstgeschichte bei Dvorak und Schlosser.

In seinem Lebenslauf berichtet Neckheim: „Da ich als Kärntner keine Aussicht hatte, als Kunsthistoriker in Wien unterzukommen und in Kärnten Landeshauptmann Schumi mir erklärte: ‚Mit an Kunsthistoriker wüßt i nit was anfangen,werden´s Lehrer, die brauch i!‘ wurde ich eben Lehrer und kam durch Vermittlung von Regierungsrat Moro nach Villach. Ich hatte so Gelegenheit, vor allem in Villach und Umgebung die Kunstdenkmäler kennen-zulernen, insbesondere die der Jakobskirche in Villach mit ihren vielen Grabdenkmälern. Das Interesse steigerte sich, als ich mir einen guten Photoapparat, damals noch 9x12, erwarb und die Kunstdenkmäler auch im Lichtbild festhalten konnte, was mir für meine publizistische Tätigkeit zugutekam“.

1924 kehrte Neckheim nach Kärnten zurück, trat nach dem Lehrerexamen in den Schuldienst ein, heiratete 1927 seine Frau Hermine, geborene Kura, und war an verschiedenen Orten Kärntens als Lehrer tätig. Mit Villach, Kornat im Lesachtal, Hermagor und Althofen seien nur einige Stationen seines Lehredaseins erwähnt. Dabei lernte er Kärnten immer besser kennen, vertiefte sich immer mehr in die Kunstgeschichte des Landes und publizierte zahlreiche kunsthistorische Aufsätze und Artikel.

1937 zog er mit seiner Familie von Radenthein nach Feldkirchen und promovierte 1941 in Graz bei Professor Hermann Egger aus Kunstgeschichte mit der Dissertation: „Die Grabmalplastik der Spätgotik in Kärnten“. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er im Denkmalamt unter Professor

Walter Frodl als Kunsthistoriker und Konservator in Krainburg, Oberkrain, eingesetzt. Nach dem Krieg setzte er seine Tätigkeit als Lehrer an der Hauptschule Feldkirchen bis zu seiner Pensionierung 1958 fort. Bis zu seinem Lebensende war er auf dem Gebiet der Kunstgeschichte publizistisch tätig, verfasste zahlreiche Kirchen- und Burgenführer, veröffentlichte kunsthistorische Aufsätze und Artikel und erforschte und bearbeitete die Geschichte der Herrschaftsgüter Poitschach, Glanegg und Steuerberg sowie diverse Familienchroniken. Er fotografierte, malte Öl- und Aquarellbilder und widmete sich dem Holzschnitt. 1964 wurde ihm vom Bundespräsidenten der Titel Professor verliehen. Am 11. August 1966 erlitt er auf dem Rückweg von Eberndorf, wo er für einen neuen Kirchenführer fotografierte, einen Herzinfarkt. Er wurde am 14. August in Feldkirchen begraben. Seine Bibliographie umfasst 218 Titel und liegt, als Broschüre gebunden, im Museumsarchiv des Amthofmuseums zur Einsichtnahme auf.

SR Roswitha Neuhold



Balthasar Nusser (geb. am

6.1.1892 in St. Peter am Bichl, gest. am 5.5.1979 in Feldkirchen) besuchte die Volksschule in Feldkirchen und schloß in Klagenfurt die Wagner-Lehre ab. Von 1909 bis 1913 war er in Tirol, Vorarlberg und Stuttgart auf der Walz (Wanderschaft). 1913 rückte er zur Artillerie nach Klagenfurt ein und leistete von 1914 bis 1918 Fronteinsatz in Galizien. 1918 kehrte er heim, siedelte sich in Feldkirchen an und führte bis 1921 im Bresitz-Stadel (Bahnhofstraße 31) einen Wagnereibetrieb. 1920 heiratete er Maria Patterer, die Tochter des Gärtnermeisters Peter Patterer, und kaufte 1921 mit ersparten 5000 Goldmark das Haus Bahnhofstraße 26, in welches er seine Wohnung und seine Werkstätte verlegte. Seiner Ehe entstammen die Kinder Fritz, Balthasar, Albert, Maria und Erich.

Balthasar Nusser war seit 1919 Feuerwehrmitglied und von 1925 bis 1942 Mitglied der Rettungsabteilung der Feuerwehr. Beim Juliputsch 1934 wurden sämtliche Verletzte von ihm ins Krankenhaus gebracht. Von 1945 bis 1965 war er Kommandant der Feldkirchner Freiwilligen Feuerwehr, von 1955 bis 1964 Abschnittsfeuerwehrkommandant, von 1964 bis 1974 Bezirksfeuerwehrkommandant von Klagenfurt Land.

1962 wurde ihm von der Stadt Feldkirchen die Ehrenbürgerschaft verliehen. Er war Vorstandsobmann der Volksbank Feldkirchen, Vizebürgermeister und Kirchenrat. Die bedeutendsten seiner Auszeichnungen sind das Große Silberne Verdienstabzeichen der Republik Österreich, hohe Feuerwehrauszeichnungen und Tapferkeitsmedaillen sowie die Julius Raab-Medaille.

Mit seinem spitzbübischen Humor und seiner unwahrscheinlich großen geistigen Regsamkeit war „Vater Nusser“ ein Feldkirchner Original in des Wortes bester Bedeutung. Sein Markenzeichen war seine blaue Arbeitsschürze. Wer ihn begrüßte, bekam oft zur Antwort „Ka Geld, ka Zeit“ oder „Dei Geld möcht i hobn“. Jeder spürte in der Einfachheit seines Wesens den gestandenen Mann. Er war ein Mitbürger, der seine Umgebung entscheidend mitgeprägt hat

Balthasar Nusser
jun., Hans Proprentner



Ing. Johann Oitzl (geb. am 28.7.

1919 in Oberaichwald/Faak, gest. am 29.7.1980 in Oberglan) war der Sohn des Bundesbahnbendiensteten Johann und der Aloisia Oitzl. Er absolvierte nach der Pflichtschule die Staatsbauerschule für Hoch- und Tiefbau in Villach. Das Architekturstudium mußte er wegen des Todes seines Vaters abbrechen. Von 1940 bis 1946 war er im

Kriegseinsatz an der Front und kam nach Kriegsende in englische Gefangenschaft. Von 1947 bis zu seiner Pensionierung war er im Landesdienst beim Wasserbauamt Villach beschäftigt.

Seine Heimat fand er mit seiner Gattin Berthilde und den Kindern Bertram (Kriegshalbwaise) und Waltraut in Waiern bei Feldkirchen. Seine politische Heimat war die Sozialistische Partei Österreichs, in der er seit 1952 alle politischen Ämter durchlief. Von 1958 bis 1964 war er Vizebürgermeister der Gemeinde Waiern, anschließend Stadtrat in der Stadtgemeinde Feldkirchen. 1965 wurde er zum Landtagsabgeordneten für den Bezirk Feldkirchen gewählt. In dieser Funktion war er für die Politische Expositur Feldkirchen tätig, deren Erhebung zur selbstständigen Bezirkshauptmannschaft er 1982 mitfeiern durfte. Immer war und blieb er ein Mann aus dem Volk. Mit jedem konnte er in dessen Art reden und hatte ein Ohr für jedermanns Sorgen.

Es gab kaum einen Verein, dem er nicht wenigstens als unterstützendes Mitglied angehörte, wie zum Beispiel dem MGV Feldkirchen, der Feuerwehr, dem Fischer-, Jagd- und Basketballverein. Er wirkte in der „Feldkirchener Marionettenbühne“ des Siegfried Wehrle mit, war Mitglied des Aufsichtsrates der Konsumgenossenschaft KGM und Mitbegründer einer ÖRK-Dienststelle Feldkirchen. Vom Österreichischen Roten Kreuz wurde ihm das bronzene und silberne Verdienstabzeichen verliehen. In die Zeit seiner politischen Tätigkeit fällt die Eröffnung der BHak- und -Has Feldkirchen und ihres neuen Schulgebäudes, die Beschaffung günstiger Wohnbaudarlehen und die Errichtung der Nockalmstraße.

Ing. Johann Oitzl war in den Reihen der Sozialdemokraten der erste „Grüne“. Mit Weitblick sicherte er der Stadt Feldkirchen die heute so wertvollen

41. Friessnegg

42. (Cerne 400.-)

Trinkwasserreserven, organisierte die Abfallbeseitigung durch eine geregelte Müllabfuhr und kämpfte

zur Reinerhaltung des Ossiachersees um den Bau eines Ringkanals. Nicht lange war ihm der Ruhestand vergönnt. Erst 1979 in Pension, verunglückte er 1980 bei einem Verkehrsunfall. Er war eine Persönlichkeit, der es in der vielschichtigen Parteienlandschaft gelang, das Verbindende über das Trennende zu stellen. Waltraut Orel



Dr. Theresia Payr (geb. am 2.8.

1933 in Tobitsch, Gemeinde Himmelberg,

gest. am 24.12.1993 in München) war die zweite Tochter des Cölestin und der Paula Payr in Tobitsch. Ihr Vater entstammte der bäuerlichen Familie Payr vlg. Knaulnig im Graben, deren Vorfahren lange Zeit im Dienst des Salzburger Erzbischofs gestanden waren. Sie scheinen des öfteren in der Verwaltung der Großdekanate Gmünd und Friesach auf. Den Eltern blieb ein bescheidenes Dasein vorbehalten, gezeichnet von der Armut eines weichenden Bauernsohnes und von der schweren Arbeit in der Landwirtschaft und in Fabriken. Ihr Leben war erhellt von der Freude an der spätgeborenen hochbegabten Tochter, für deren Ausbildung sie sich abmühten. So durfte sie nach der Volksschule Feldkirchen das Bundesrealgymnasium Villach besuchen, wo sie 1951 mit Auszeichnung maturierte.

1951 begann Theresia Payr mit dem Studium der Klassischen Philologie an der Universität Wien unter den Professoren Albin Lesky, Walter Kraus und Rudolf Hanslik. Vor allem Hanslik führte sie zu großem Interesse an Latein. Unter seiner Patronanz verfaßte sie ihre Dissertation unter dem Titel „Die Magisterregel. Ihre Beziehung zur Benediktinerregel“. Scharfsinnige philologische Argumentation, prägnanter sprachlicher Ausdruck und die Neugier an altphilologisch-kirchlichen Problemen kennzeichnen diese Dissertation und ihre folgenden Arbeiten. Vor dem Rigorosum und der Promotion „Sub auspiciis praesidentis“ 1957 verbrachte sie als Stipendiatin des Österreichischen Kulturinstitutes einen mehrmonatigen Aufenthalt in Rom, wo sie an der Vatikanischen Bibliothek arbeitete und von

Papst Pius XII. in Privataudienz empfangen wurde. In Wien und Rom war die Studentin zu einer humanistisch gebildeten Wissenschaftlerin herangereift, die sich auch für Architektur, Malerei, Literatur und Musik begeisterte.

Ein neuer Lebensabschnitt begann für Dr. Payr 1957 mit ihrer Bestellung zur wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Mittellateinischen Wörterbuch in München. Es war die Zeit, in der das durch Dr. Otto Prinz aufgebaute Unternehmen aus engen räumlichen Verhältnissen in die Bayerische Akademie am Marstallplatz in die Nähe des Thesaurus Linguae Latinae umzusiedeln begann. Hier vertiefte sich Theresia Payr in die Welt des mittelalterlichen Lateins - von Augustinus bis Thomas von Aquin. Hier entstand die Anlaufstelle für zahllose Fragende und Hilfesuchende aus nah und fern. Als vielseitig versierte Mitarbeiterin wurde sie 1970 Nachfolgerin von Otto Prinz und Redakteurin des Wörterbuchs. Das blieb sie bis zu ihrem krankheitsbedingten Rücktritt im September 1993.

Neben der lexikographischen Arbeit - über 1100 Artikel stammen aus ihrer Hand - schrieb die exzellente Wissenschaftlerin unter anderem Rezensionen zu Neuauflagen der Benediktinerregel; Artikel zum Lexikon für Theologie und Kirche; Biographische Notiz des Johannes Trithemius über Otfried von Weißenburg; Ausgewählte Schriften des Erasmus von Rotterdam, Buch 7, 1972, eine stilistisch beachtenswerte Übersetzung.

Erwähnenswert ist ihre Lehrtätigkeit für Mittellatein 1967/68 an der Universität Freiburg/Schweiz. Dr. Theresia Payr blieb zeitlebens ein Kind ihrer Heimat, half ihrer Familie und behielt den Mittelkärntner Dialekt als Haussprache. Trotz ihrer vielen Arbeit gab sie den Feldkirchener Anliegen den Vorrang und beriet ihre Landsleute. So charakterisierte sie die salzburgische Urkunde von 888 mit der Erwähnung Feldkirchens als „verunechtetes Dokument“ des 11. Jahrhunderts und korrigierte damit einen lange geglaubten Irrtum. Sie war ein tiefgläubiger Mensch, bescheiden, uneigennützig. Ihr Gottvertrauen ließ sie ihre Krankheit geduldig ertragen. Am Heiligen Abend verstarb sie. Sie ruht im Grab ihrer geliebten Eltern in Feldkirchen i.K.

HD Anna Elisabeth Golznig

Quellen: Univ.prof. Pascal Ladner, Mittellateinisches Wörterbuch, Band 29, Jg. 1994, 2. Halbband, Sonderdruck; Frank-Kartei. Salzburger Landesarchiv; Persönliche Erinnerungen von Anna Elisabeth Golznig



Dir. i.R. OSR Manfred Pfliegerl

(geb. am 28.12.1912 in St. Ulrich bei Feldkirchen, gest. am 8.1.2000 in St. Martin bei Feldkirchen) wuchs in St. Ulrich auf, wo sein Vater 40 Jahre als Lehrer und Oberlehrer gewirkt hat. Im ländlich geprägten Ort wurde er mit der Bauernarbeit, der Pflanzen- und Tierwelt seiner Umgebung bestens vertraut. Zu Beginn der Dreißigerjahre mußte er nach dem Abschluß der LBA Klagenfurt jahrelang auf eine Anstellung warten. Durch Zufall bekam er einen Erzieherposten in Albanien, 1938 unterrichtete er an der Volksschule Feldkirchen. 1940 wurde er zur Wehrmacht an die Nord- und Ostfront einberufen, 1942 mit der Ostmedaille ausgezeichnet und nach Kriegsende an der Nordsee zum Minenräumen eingesetzt. Nach seiner Heimkehr erhielt er als „Minderbelasteter“ wieder keinen Posten und arbeitete als Landarbeiter beim „Knaulnig“ im Graben.

1948 wurde er in St. Ulrich, seinem Geburtsort, endlich angestellt. Er bewährte sich im Unterricht und bekam die Direktorstelle an der Volksschule St. Martin. Hier war er Mitbegründer des Maltshacher Singkreises, dem er als Obmann vorstand. Er wurde Gemeinderat in Sittich/Klein St. Veit und war maßgeblich an der Errichtung des neuen Schulgebäudes beteiligt. In der Feuerwehr bekleidete er einen leitenden Posten. Schöne Stunden verbrachte er in Gemeinschaftsrunden und in Wandergruppen des Alpenvereins. Vom Kärntner Bildungswerk wurden ihm die Ehrenmedaillen in Gold und Silber, für seine Mitarbeit beim Roten Kreuz und im Buchklub der Jugend Verdienstmedaillen verliehen. Bei der Verabschiedung des Verstorbenen sang ihm der Singkreis ein „Lebewohl“. Ein Hornist blies das Lied vom guten Kameraden, der er wirklich war.

Dir. i.R. Hans Hinteregger



Josef Pitschger (geb. am 23.4.1862

in Pfaffendorf bei Tiffen, gest. um 1945

in Feldkirchen), Sohn einer Magd. Er erlernte in Tiffen das Schuhmacherhandwerk, legte in Feldkirchen die Meisterprüfung ab und betrieb im Haus Heftgasse 7, das er 1918 kaufte, eine Schusterwerkstätte. In jungen Jahren benutzte er, dezent mit einem Gehrock bekleidet, einen Gehstock in der Manier eines Grandseigneurs. Sein Sohn Robert, Mesner der Pfarrkirche Maria im Dorn, übernahm zu Beginn der Zwanzigerjahre das Gewerbe, reparierte Turmuhren und betätigte zum Beläuten das Läutwerk. Von der Übergabe bis zur Pensionierung war er ein geachteter Mitarbeiter in der Klagenfurter Schuhfabrik Neuner und ermöglichte seinem Sohn Josef das Diplomingenieurstudium in Innsbruck. Mit ungefähr sechzig Jahren bezog er im Bürgerspital eine eigene Wohnung und besorgte als Dienstmann mit Pferd und Leiterwagen den Gepäcktransport vom und zum Bahnhof. Er ärgerte sich, wenn ihm die Kinder wegen seines ständigen Hustens nachspotteten. Mit 83 Jahren ist er gestorben. Er war mehr als ein Original. Helidor Blaha

Michael Rauter (1784 - 1872) .

Wenn der Name dieses für unsere

Kärntner Heimat so verdienstvollen Mannes auch in vielbändigen biographischen Werken nicht aufscheint, so ist er doch noch lange nicht vergessen. Sein schon etwas verwitterter Grabstein an der Nordwand der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Feldkirchen bezeugt ihn als gewesenen Handelsmann, Pulverfabrikanten und Realitätenbesitzer in Feldkirchen und Himmelberg, aber auch als Träger der goldenen Civil-Ehrenmedaille. Dieses Ehrenzeichen wurde ihm von Kaiser Franz I. „als Belohnung der im Jahre 1809 erworbenen patriotischen Verdienste“ verliehen und im August 1821 in Feldkirchen feierlich übergeben.

Als ehelicher Sohn des *Bulphermachers Joseph Rauter* und dessen Frau Maria, geb. Heiß, wurde 'Michl' am 15. August 1784 zu Eisentratten im Liesertale geboren und kam noch im selben Jahre nach Himmelberg, wo sein Vater den Besitz in Unterboden angekauft und laut einer Anmerkung im franzisceischen Kataster einen *Pulverthurm auf der Grundparzelle 2237 ganz neu erbaut* hatte. Michael Rauter erlebte als Jugendlicher, während er bereits im väterlichen Betrieb mitarbeitete, die wirtschaftlich katastrophalen Folgen der Koalitionskriege gegen Frankreich und die Besetzung Oberkärntens durch französische Truppen. Im Zuge der Vorbereitung einer Erhebung gegen die Franzosen im Jahre 1809 riskierte Michael Rauter als k.k. Pulvermacher Gut und Leben, da er gleichsam vor den Augen der französischen Besatzungsmacht für Major Albert von Krapf, den Kommandanten von Sachsenburg, und für die Kärntner Landwehr unter Johann Baptist Türk *Mousquetten- und Stuckpulver* erzeugte. Dieses wurde dann wegen französischer Streifenwachen auf unverdächtigen Fuhrwerken von Himmelberg über Patergassen weiter nach Oberkärnten geschmuggelt.

Durch den Waffenstillstand von Znaim am 12. Juli 1809 mußte die Sperre Sachsenburg geräumt und den Franzosen übergeben werden, doch Michael Rauter, von J.B. Türk in seinen Aufzeichnungen „der brave Rauter“ genannt, versorgte weiterhin nach Kräften die zum Angriff bereitgestellten Kärntner und Tiroler Truppenkontingente im Drau- und Mölltale. Da beendete der Friedensschluss zu Schönbrunn am 14. Oktober 1809 unter schweren Auflagen den Krieg zwischen Österreich und Frankreich. Österreich erlitt große Gebietsverluste. Bei uns machte die Abtretung des Villacher Kreises mit Feldkirchen an die „Illyrischen Provinzen“ Kärnten einige Zeit zum Grenzland. Finanzielle Probleme beschworen später sogar den Staatsbankrott herauf. Man blieb aber dennoch stets 'Gewehr bei Fuß'. Der im Feldkirchener Pfarrhof einquartierte französische Kriegskommissar Angelo Cervivni mutmaßte über die illegale Tätigkeit Rauters in Himmelberg durchaus richtig und erwähnte Anfang November 1809 einmal beiläufig bei Tisch die Absicht, die Pulvervorräte zu beschlagnahmen. Herr Dechant Johann Zopot aber ließ, wie er später schriftlich bezeugte, sofort durch einen Boten Rauter warnen, sodaß sich nach dem raschen Verstecken des Pulvers die Aktion gegen ihn zum Glück als Fehlschlag erwies.

- Mittelkärnten nördlich der Drau von Fresacher, W., Moro, G., Obersteiner, J., Wanner, R. und Wiesner, H., Klagenfurt 1958, S. 381.
- Dürnwirth, R.: Michael Rauter (Einer aus dem Jahre 1809) in: Car. I, 91. Jg. 1901, S. 24-28.
- Bader, B.: Feldkirchen in Kärnten. Seine Geschichte im 19. Jahrhundert, Diss. phil., Innsbruck 1980, S. 20, 154 f. 173.
- Widmann, H.: Kärntner Heimatbuch, Wien/Leipzig 1923, S. 128 f.
- Wiesner, H.: Geschichte des Kärntner Bergbaues. III. Tl.: Kärntner Eisen (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 41. und 42. Bd., Klagenfurt 1953, S. 267.

Dr. Peter Schöffmann



Sepp Schmölzer (geb. am

16.11.1919 in Feldkirchen i.K., gest. am

26.6.1999 in Klagenfurt) besuchte von 1925 bis 1933 die Volks- und Hauptschule in Feldkirchen und absolvierte von 1934 bis 1937 die Goldschmiedelehre in Klagenfurt. Als junger Bursch wirkte er in vielen Laien-theateraufführungen mit, so in dem großen Zyklus „Kärntner Totentanz“. 1937 trat er in die Bundes-Lehrerakademie in Klagenfurt ein. Mit Georg Bucher und Willi Rudnigger stand er als ein Schalk von Format auf verschiedenen Land-bühnen. Seine Ausbildung wurde von 1941 bis 1945 durch Kriegsdienst und Gefangenschaft unterbrochen.

Nach der Rückkehr aus dem Krieg (1945) wurde er provisorischer Lehrer in Klagenfurt, legte 1947 die Matura an der Lehrer- und Lehrerinnenbildungs-anstalt Klagenfurt und 1948 die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen und die Gesellenprüfung für das Goldschmiedehandwerk sowie 1955 die Lehrbefähigungsprüfung für Kunstpflege und Handfertigkeit für Haupt-schulen ab. Bis 1954 war er Lehrer und Kunsterzieher. In den Jahren 1954 und 1955 absolvierte er bei den Professoren Dobrowsky und Boeckl ein zwei-semesteriges Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Neben seiner Lehrtätigkeit war er Gebrauchsgrafiker, Fotograf, Mitarbeiter bei öster-reichischen und deutschen Verlagen und beim Österreichischen Rundfunk.

Seit 1962 war Sepp Schmölzer freischaffender Gold- und Silberschmied. Von 1967 bis 1971, 1977, 1979 und 1980 leitete er die Goldschmiedeklasse an der Internationalen Sommerakademie für Bildende Künste in Salzburg. 1980 schenkte er der Stadt Klagenfurt 70 seiner Werke, die im Foyer des Bürgermeisteramtes im Magistrat Klagenfurt ausgestellt sind. 1985 leitete er mit Kurt P. Neukomm (CH) und Johann Müller (D) die I. Internationale Werkstätte in Zlatarne Celje, Slowenien, 1986 und 1987 mit Kurt P. Neu-komm, Johann Müller, Christopher Burger (F) und Jan Matthesius (NL) und Jos Bikkens (Belgien) die II. und III. Internationale Werkstätte in Zlatarne Celje. 1996 fungierte er als Seminarleiter an der Fachoberschule für Gestal-tung in Schwäbisch-Gmünd, BRD. Schmölzer empfand es, wie er einmal sagte, als sonderbaren Lebensinhalt, so „kleine Dinge“ (wie Schmuck) zu produzieren. 1994 war anlässlich seines 75. Geburtstages im Bamberger Amt-hof Feldkirchen eine repräsentative Auswahl seiner Werke zu sehen. Die Weite und Tiefe seiner Freundschaften ist in dem Bändchen „Begegnungen mit Sepp Schmölzer“, Klagenfurt 1979, nachzulesen. Univ.prof. Karl Woschitz zitiert in diesem Zusammenhang Plato: „Nun aber hat die Schönheit allein die schicksalshafte Macht, das Hervorschimmerndste zu sein und das Entrückendste“

insert

In seinen letzten Lebensjahren stellte er seine Kunstwerke nicht

nur aus Edel-metallen, sondern auch aus profanen, aus der Natur gegriffenen Materialien her. Der Tod seiner Frau Helene (1999) hat ihn schwer getroffen. Im selben Jahr ist er, wenige Monate vor seinem 80. Geburtstag, gestorben. Sein Leben und Werk ist aus folgenden Büchern ersichtlich: Sepp Schmölzer. Ein Bericht. Klagenfurt 1980; Sepp Schmölzer, Spiegelungen. Klagenfurt 1981; Sepp Schmölzer, Fotografie als Ereignis. Klagenfurt 1982 (Sonderdruck aus Sepp Schmölzer, Ein Bericht); Geschichte der Fotografie in Österreich. Bad Ischl 1983, Bd. 1, S. 507; Sepp Schmölzer, Landschaftsmetamorphosen. Klagenfurt 1988; Sepp Schmölzer, Schwarzbuch (mit einer Erzählung von Gert Jonke), Klagenfurt 1984; Schmuck und Kunst. Hommage à Sepp Schmölzer, Klagenfurt 1989; Sepp Schmölzer, Die Trud. Klagenfurt 1996. Für die Ausstellung „Lebensbilder“ wurden dem

Museumsverein von Frau Anna Graf, Klagenfurt, etliche Porträtfotos überlassen. Herrn Univ.prof. Dr. Karl Woschitz, Klagenfurt, hat dem Museumsverein zur Präsentation im Amthofmuseum dankenswerter Weise ein Schmölzer-Kunstwerk zur Verfügung gestellt.

Auszeichnungen: 1957 1. Preis der Zeitschrift „Der Stern“, Wien, für die beste Fotoreportage; 1959 1. Preis im Philips-Fotoflux-Wettbewerb, Wien; 1960 1. Preis für die beste AGFA-Aufnahme, Wien; 1962 Theodor-Körner-Preis, Wien; 1963 Auszeichnung durch das Internationale Kunsthandwerk Stuttgart-Schmuck; 1964 Diplom der 13. Triennale Mailand-Schmuck; 1971 Verleihung des Professorentitels; 1972 Staatsstipendium für Bildende Kunst; 1974 Besondere Anerkennung durch die Internationale Schmuck-Ausstellung in Jablonec; 1977 Kulturpreis des Landes Kärnten; 1980 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1. Klasse; 1985 Sonderpreis der Sowjetrepublik Tadschikistan; 1988 Auszeichnung durch die II. Internationale Triennale der Kunst „Gegen den Krieg“ Majdanek, Lublin, Polen; 1989 Diplom der Schmuckfirma Zlatarne Celje, Slowenien; 1993 Kärntner Landesorden in Silber; 1995 Ehrenpfennig der Stadt Klagenfurt. 19.. Errichtung der Metallplastik „Verschränkungen“ vor der BHAK- und HAS Feldkirchen (Lobgedicht „Der Silberbaum“). Frau Anna Graf, Klagenfurt, hat für die vorliegende Schmölzer-Biographie in dankenswerter Weise Unterlagen und Fotos zur Verfügung gestellt. hn



Josef Schneider-Arco (geb. am

1.8.1903 in Wien, gest. am 14.2.1979 in

Feldkirchen) besuchte die Volksschule in Wien. Nach Absolvierung der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien kam er zum Wiener Dragonerschwadron und in die Militärschule Enns und war Gast Schüler an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. 1934 wurde er Justizbeamter in Graz und Liezen und erntete schon damals Anerkennung für ein Porträt der Mutter des Altbundespräsidenten Dr. Michael Hainisch. Nach dem Militärdienst an der West- und Ostfront und nach russischer Gefangenschaft wurde er 1949 KELAG-Beamter in Feldkirchen und ging 1968 in Pension. Er war Mitglied der Berufsvereinigung der Bildenden Künstler, des Künstlerbundes und der Vereinigung österreichischer Schriftsteller und Journalisten. 1957 gründete er zusammen mit den Malern Siegfried Wehrle, Professor Walter Wolf, Professor Josef Palme und Roman Widmann den „Kunstring Feldkirchen“, den er zwei Jahrzehnte als Obmann leitete. Über 100 Ausstellungen führten ihn u.a. nach Köln, Barcelona, Kiel, Moskau, Laibach, Wien, Innsbruck und Salzburg. Zu seinen größten Erfolgen zählen die Verleihung des Günther-Wagner-Preises 1964 und die Sonderschau in der Wiener Sezession 1970 und 1971. Die Palette seiner Ausdrucksformen reicht vom Ölgemälde und der Hinterglasmalerei über den Holzschnitt und die Gouache bis zum Aquarell, dem seine besondere Liebe galt. Bevorzugte Themen waren die Landschaft, der weibliche Akt, Stilleben und religiöse Motive. Einflüsse vieler Kunstrichtungen sind in seinen Werken zu finden, doch ein Arco-Schneider ist an seiner warmen Farbpalette und typischen Farbenharmonie immer erkennbar. Dem Feldkirchener Publikum hat er sich in mehreren Ausstellungen bekanntgemacht.

Seine Lyrik erweist ihn als einen Suchenden faustischer Art, seine Hörspiele „Tomaten für Paris“ und „Ausklang“ wurden vom ORF ausgestrahlt. In ihm lebte die schöpferische Leidenschaft eines rastlos schaffenden Künstlers. Er hat das Kulturleben seiner zweiten Heimat Feldkirchen wesentlich bereichert.



Hans von Schreiber pflegte auf seinem struppigen Haarschopf eine Dienstmannkappe mit einem Blechschild zu tragen. Darauf war die Aufschrift „Dienstmann Nr. 1“ eingestanzt. Seine Lebensdaten können nicht mehr genau nachgeprüft werden. Von 1930 bis nach dem Zweiten Weltkrieg beförderte er mit einem Ziehkarren das Reisegepäck der Bahnreisenden und half mit kleinen Arbeiten aus. Sein Domizil war ein Bretterverschlag oberhalb der Kegelbahn der Bahnhofsgastwirtschaft Themessl. Hier sammelte er Spulen von alten Radiogeräten und alte Uhrwerke,

die er an Kinder verschenkte. Meist trug er ein kragenloses Hemd unter einem überlangen Rock, dessen Ärmel ihm bis zu den Fingerspitzen reichten, eine überlange Hose, die sich an den Beinen wie ein Ziehharmonikabalg zusammenfaltete, und viel zu große Schuhe. Seine Kleider verströmten einen erbärmlichen Geruch. Im Sommer badete er manchmal in einem Tümpel der Glan und legte sich dann, mit einem Taschentuch notdürftig bedeckt, zum Trocknen in die Sonne. Sein Aussehen machte ihn zum Gespött besonders der Kinder, die vor ihm ausspuckten und zu seinem Ärger „Hans, da liegt er“ ausriefen. Nach kleinen Handreichungen zum Mittagessen eingeladen, sagte er einmal: „Ich speise bei Germann“.

Walter Pangratz



Senior Pfarrer D. Ernst Schwarz

(geb. am 21.2.1845 in Melk, NÖ, gest. am 22. 7.1925 in Waiern. Ernst Matthias Schwarz (evang. AB), Sohn des k.k. Wasserbauingenieurs Ludwig Schwarz (evang. AB) und dessen Frau Therese, geb. Ernst (röm.kath.), besuchte das Stiftsgym-nasium Melk und maturierte 1864 am Lyzeum in Pressburg. Anschließend studierte er bis 1867 evangelische Theologie in Wien, dann in Jena und Heidelberg. Seine Studienjahre, besonders aber auch der Kontakt mit seinem in Gallneukirchen (OÖ) wirkenden Bruder Ludwig Schwarz, brach-

ten ihn in enge Berührung mit der Allgäuer Er-
euerungsbewegung des Martin Boos, der 1806 bis
1815 r.k. Pfarrer von Gallneukirchen war.

„Seid aber Täter des Wortes
und nicht Hörer allein!“
(Jakobusbrief 1/22)

Von 1871 bis zu seinem Tod evangelischer Pfarrer in Waiern, widmete sich Schwarz ab 1873 der Betreuung verwahrloster und sozial benachteiligter Kinder, von denen er einmal sagte: „*Unsere Kinder dünken mich wie Blüm-lein am Wegesrand. Wir gehen achtlos an ihnen vor über und treten sie mit Füßen. Und doch sind es alle Gottes liebenswerte Geschöpfe, in denen uns seine Güte und Liebe begegnet*“ 1881 gründete er das Kinderrettungswerk „Christliche Armenkinder-Anstalt“, das zur Keimzelle der späteren diakoni-schen Einrichtungen wurde. In den Jahren der Los-von-Rom-Bewegung war Schwarz um eine positive Einstellung zur Übertrittsbewegung bemüht. Er überwand deren nationale Wurzeln und Programmatik durch den Rückzug auf pietistische Frömmigkeit. In den Jahren 1901 bis 1913 war er Senior des Seniorenrates jenseits der Drau in Kärnten und wurde 1921 Dr. theol. h.c. der noch von der Universität separierten Evangelisch-theologischen Fakultät.

Pfarrer Schwarz war seiner Gemeinde ein gewissenhafter Seelsorger und Prediger. Die mit der Gemeindegründung errichtete evangelische Schule in Waiern und deren pädagogischer Auftrag war ihm ein wichtiges Anliegen. In einer Ausschreibung für die Stelle eines Oberlehres heißt es: „Bewerber mit entschieden christlicher Gesinnung gesucht, die den ihnen anvertrauten Kindern Führer im Glauben an Christus sind.“ Das wesentliche Anliegen im Leben von Pfarrer Ernst Schwarz war aber, der Not der Kinder in Kärnten entgegenzutreten. Seit 1873 befanden sich immer wieder, und je länger je mehr, heimatlose Kinder in seiner Obhut im Pfarrhaus. 1881 begründete Schwarz zum Gedächtnis an Kaiser Joseph II., der hundert Jahre vorher (1781) das Toleranzgesetz erlassen hatte, durch ein Statut die Kinderrettungsarbeit von Waiern. Im Statut heißt es u.a.: „Der Hauptzweck der Anstalt ist, arme, verlassene, verwaiste Kinder zur Erziehung und Verpflegung aufzunehmen. - Die Anstalt soll vorarbeiten, dass christliche Dienstleute, Handwerker, Landleute, christliche Lehrer, Hausväter und Hausmütter heranwachsen.“ **Aus der Chronik:** 14.11.1888 Einweihung des ersten Kinderheimes (heute „Ernst Schwarz-Haus“); 21.11.1894 Einweihung des Kranken- und Erholungsheimes (heute Krankenhaus - Zentrum für Gesundheit); 6.08.1895 Eröffnung des Evangelischen Studentenheimes in Klagenfurt; 1896 Erwerb des Staberhofes; 19.12.1904 Erwerb des Köraus-Hofes; 10.11.1912 Einweihung des Kleinkinderheimes (heute „Meta-Diestel-Haus“ - Behindertenförderung).

Am 22. Juli 1925 starb Pfarrer D. Ernst Schwarz in Waiern. 1906 schrieb er: „Die Anstalten Waiern sind ein Werk Gottes, gepflanzt an den Wasserbächen der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen“.
Diakon Siegfried Bock



Christian Sturmb und Sigmundt Schütz waren zwei

Feldkirchener Lebzelter-meister, die 1653 als kaiserliche Hofabgeordnete beim Kaiser Ferdinand III. „wegen der alda hauffenweis hin und wider eingerissenen Störe-rey an Ihrem Handwerk der Lebzeltbachern“ eine allgemeine Kärntner Handwerksordnung durchgesetzt haben. Das Kärntner Landesarchiv verwahrt eine schön geschriebene, in Leder gebundene Pergamenthandschrift, die die voll-ständige Lebzelterordnung enthält. Sie wurde am 29. November 1653 in Regensburg herausgegeben. Eine Buchseite zeigt in minutiöser Buchmalerei das **porträthafte Bildnis** der beiden Feldkirchner Politiker, der ranghöchsten, die Feldkirchen hervorgebracht hat.

Spärliche Spuren ihrer Lebensgeschichte sind in den Beständen des Archivs der Diözese Gurk-Klagenfurt zu entdecken. In den dort verwahrten Archivalien scheint Christian Sturmb 1624 mit seiner Frau Maria, geborener Paggerin, als Ratsbürger, 1662 und 1664 als Grundstücksbesitzer, 1660 als Marktrichter und Lebzelter, 1664 und 1668 als Ratsbürger und Lebzelter auf. 1660, 1661, 1664 und 1668 war er glücklicher Vater der neugeborenen Kinder Margretha, Maria, Johannes Ernestus und Christianus. Sein Berufskollege Sigmund(t) Schütz (Schütz) war 1665 Ratsbürger und Lebzelter und hat von seiner Frau Maria 1660 einen Sohn Christophorus und 1665 einen Sohn Christianus bekommen. Unerforscht ist bislang, wie die beiden den Karrieresprung an den kaiserlichen Hof nach Wien geschafft haben. Ihre Miniaturporträts überliefern uns die älteste Ansicht einer Feldkirchener Physiognomie. hn



Josef Wadl (geb. am 2.3.1862 in

Steuerberg, gestorben am 6.3.1949 in Feldkirchen), armer Leute Kind, kam schon in frühester Kindheit als Halterbub zu einem benachbarten Bauern. Da er arbeiten musste, wurde er für einen Schulbesuch nicht freigegeben. Ungefähr bis zum 30. Lebens-jahr war er als Landarbeiter tätig. Durch Fleiß und Sparsamkeit war es ihm möglich, in der Nähe des Bahnhofs Feldkirchen die Holzerkeusche zu erwerben.

Als er auch Ross und Wagen sein Eigen nannte, begann er mit der Fiakerei. Er wurde gerufen, wenn es galt, Gäste mit Reisegepäck vom Gasthof Germann zur Bahn zu bringen, oder er wartete vor dem Bahnhof auf Reisegäste, welche nach Bad St. Leonhard oder nach Sarnitz gebracht werden wollten. Einige Male hatte er auch schlechte Erfahrung mit seiner Kund-schaft gemacht. Daher stammte seine Angewohnheit, schräg auf seinem Kutschbock zu sitzen, um öfter einen prüfenden Blick auf seine Reisegäste zu werfen und darauf zu achten, daß sie nicht vor dem vereinbarten Ziel vom Gefährt sprangen und ihn um den vereinbarten Fuhrlohn brachten. Wieder einmal hatte er vom Bahnhof Feldkirchen Fahrgäste nach Sarnitz gebracht. Als er auf der Heimfahrt durch die Enge Gurk allein auf seinem Gefährt war, sprangen plötzlich zwei Halunken hinter einer Felswand hervor und wollten den Wagen anhalten, doch geistesgegenwärtig trieb er sein Rössl in letzter Sekunde zu höchster Eile an und entkam so seinen Verfolgern.

Josef Wadl war schon gegen 50 Jahre alt, als er seine langjährige Lebens-gefährtin ehelichte. Aus dieser Beziehung stammen zwei Töchter. Als diese die Schule besuchten, lernte er von den beiden Kindern lesen und schreiben. Junge Feldkirchner Burschen prägten über ihn den Satz: „Auf dem Kutschbock stolz und wacker sitzt der alte Blitzfiaker“. Er war ein sehr geselliger Mensch und bis ins hohe Alter nie krank. Nach vielen Höhen und Tiefen seines Lebens - 1932 starb seine Frau - gab er die

Fiakerei auf. Aber auch später war er nicht untätig. So kümmerte er sich um den täglichen Futtermittelvorrat für die Kuh im Stall. An langen Winterabenden saß man beim „Türkenreiben“. Da gab es keine Langeweile, denn er konnte wunderbar Geschichten erzählen.

Alois Gaggl



Hauptmann a.D. Siegfried

Wehrle (geb. am 15. 05. 1891 in Görz, gest. am 16. 08. 1967 in Waiern). Wehrles Vorfahren stammen aus Deutschland. Sein Vater Hermann war Kaufmann und Kunstmaler in Görz, seine Mutter Therese Klavierlehrerin. Sie stammte aus Ungarn. Siegfried wurde als letzter von vier Söhnen am 15. Mai 1891 in Görz geboren. Nach dem Gymnasium absolvierte er die Kadettenschule in Wien und wurde als Fähnrich der Garnison des Kriegshafens Pola zugewiesen. 1914 diente er, vielfach ausgezeichnet, als Hauptmann an der russischen Front. Er wurde verwundet und kam in russische Gefangenschaft nach Sibirien. Dort gründete er mit einfachsten Mitteln für seine Schicksalsgenossen eine Theatergruppe und ein Lagerorchester, malte Bilder und gab eine Kriegsgefangenenzeitung heraus. Nach fünfjähriger Gefangenschaft kehrte er 1920 ins mittlerweile italienisch gewordene Görz zurück, wurde damit italienischer Staatsbürger und übernahm die Buch-, Papier- und Musikalienhandlung seines Vaters. 1923 nahm Siegfried Wehrle die bei den italienischen Staatsbahnen pragmatisierte Beamtin und spätere Lehrerin Alice, geborene Sauli, zur Frau. Er betätigte sich als Feinmechaniker, malte Bilder, unterrichtete Deutsch und Französisch und war als Tennistrainer erfolgreich. 1940 kam er durch die Hitler-Mussolini-Umsiedlungsaktion nach Österreich, diente in der Deutschen Wehrmacht als Fürsorgeoffizier und war 1942 in Italien im Einsatz, während seine Frau in Villach und in der Hauptschule Feldkirchen unterrichtete. 1945 kam er schwerkrank zu seiner Frau nach Feldkirchen. Die Villacher Wohnung war durch Bomben zerstört. Hier begann er wieder zu malen, gründete eine Theatergruppe, gab eine Faschingszeitung heraus, dekorierte einen Konzertsaal, stattete den Germann- und Feldkirchnerhofsaal jahrelang mit prachtvollen Faschingsdekorationen aus, schmückte das Café Suchanka mit Musikerporträts, restaurierte die Inneneinrichtung der r.k. Pfarrkirche, malte für die Michaelikirche ein großes Altarbild, schnitzte für den Sitzungssaal der Stadtgemeinde das Kärntner Prunkwappen und malte für den Waierner und Feldkirchner Traungsaal zwei geschmackvolle Wandteppiche. Außerdem schuf er Fresken, Sgraffiti, Ölbilder, Aquarelle und Buntstiftzeichnungen und spielte Cello. Drei Gedichtbände („Jugendfrühling“, „Gevatter Tod“ und „Aquamarin“) zeugen von seinem lyrischen Talent. Trotzdem lebte er bis zur Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft (1953) und der damit verbundenen Rente von der Hand in den Mund und musste Schmuck und Bücher zur Anschaffung der notwendigsten Mittel veräußern.

Sein Lebenswerk ist die Schaffung der „Feldkirchener Marionetten“. Von 1951 bis 1962 entstanden unter diesem Titel acht Bühnenwerke, unter ihnen die Sagenspiele „Der Schmied von Tiffen“ und „Agnes von Liebenfels“. Die Darstellung der bis dahin verschollenen Marionettenoper „Philemon und Baucis“ von Joseph Haydn wurde mit einem vielbeachteten Gastspiel 1959 in Eisenstadt gekrönt. Nach einem längeren Herz- und Lungenleiden ist Siegfried Wehrle am 16. August 1967 in Feldkirchen gestorben.

Wehrles Liebe zum Puppentheater hat sich von seiner frühen Begegnung mit dem italienischen Puppenspielmeister Recardini und der Anleitung durch seinen Vater bis zur Schaffung einer eigenen Marionettenbühne ständig gesteigert. Seine materiellen Lebensverhältnisse waren in Feldkirchen bescheiden. Unbegrenzt hingegen war seine schöpferische Phantasie, die im Verhältnis zur heutigen Spezialisierung universellen Charakter zeigte. Seine außergewöhnliche soziale Gesinnung zeigte sich beispielsweise, als er nach seiner Heimkehr vom Ersten Weltkrieg zwanzig Kisten Spielzeug für arme Wiener bastelte oder als er den Ertrag seiner ersten Puppenspielaufführung der italienischen Katastrophenhilfe übergab. Kultur war für Siegfried Wehrle aktive Pflege des geistigen Lebens, Tradition die verfeinerte Weitergabe ererbter geistiger Güter. Er war ein produktiver und vielseitiger Künstler, der einem großen Kreis von Mitspielern und Zuschauern das Gefühl kultureller Identität vermitteln konnte. Sechs Marionetten werden im Amthofmuseum gezeigt, über hundert sind in einem

in konservatorischer Hinsicht unzureichenden Lager deponiert. Sie repräsentieren einen einmaligen kunstgewerblichen, theater- und lokalhistorischen Schatz.

Nach Alice Wehrle hn

Franz Weissmann (geb. am 3. Juli

1891 in Haidershofen, NÖ, gest. 1944 in

Feldkirchen) war seit 1918 Sattler- und Tapeziermeister in Feldkirchen, Bahnhofstraße 25. Seine Heimat war der Bauernhof vulgo Kanzen in Wachsenberg. Aus seiner Ehe mit Christine, geborener Krauth, entstammen die Söhne Walter und Wilhelm. Von 1923 bis 1938 war er Obmann des Bezirks-gewerbeverbandes, ab 1927 Handelskammerrat. Er war Gründungsmitglied und ab 1936 Obmann der Meisterkrankenkasse. Viele Jahre war er Mitglied des Gemeinderates, zehn Jahre lang Feuerwehrhauptmann der Freiwilligen Feuerwehr Feldkirchen und 1936/37 Vizebürgermeister der Stadt Feldkirchen.

All dieser Ämter ging er 1938 als bekannter Gegner der Nationalsozialisten verlustig. Er wurde zweimal eingesperrt und war der ständigen Drangsal der nationalsozialistischen Parteifunktionäre ausgesetzt. Obwohl bekannt war, daß seine beiden Söhne als Soldaten eingerückt waren, hörten die politischen Querelen nie auf. Die damit verbundenen beruflich-geschäftlichen Schädigungen und ständigen Einvernahmen verschlechterten seinen Gesundheitszustand derart, daß er 1944 im Alter von 53 Jahren starb. Trotz dieser schmählichen Behandlung und unausgesetzten politischen Verfolgung gab er seine demokratische Überzeugung niemals preis. Wilhelm Weißmann

Wir haben die Entscheidungen unserer Vorfahren zu übernehmen, zu ertragen, uns mit ihnen zu arrangieren. Die hätten vieles anders machen können, so wie wir vieles anders machen könnten und unsere Kinder mit dem zurecht kommen müssen, was und wie wir es getan haben.
Jörg Splett, Denken und Glauben Nr. 104 / Jän., Feber 2000

Um 1900 und später war Feldkirchen reich an einfachen, humorvollen und volkstümlichen Gestalten. Ihr Andenken geriet ins Vergessen, ihre Lebensgeschichte, wie zum Beispiel die des Wachsenberger Kirchendogger-Pepe, läßt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Stellvertretend für etliche andere werden hier drei authentische Berichte wiedergegeben: **Blasius Krappinger**, „der Blase“ genannt, stand von 1890 bis 1900 bei Maria Nacht als „Mädchen für alles“ im Dienst. Der fesche Bursche verfügte, so berichtete die Kleine Zeitung vom 9. November 1979, über wahre Bärenkräfte. Als ein Bauer aus St. Martin am Techelsberg seiner Dienstgeberin einen 139 Kilogramm schweren Kleesamensack verkaufte und die Hälfte zum leichteren Tragen herauslassen wollte, bot sich der Blase an, den Sack um fünf Gulden über den schrägen Aufgang ins obere Magazin auf die Waage zu tragen. Der Bauer willigte ein in dem Glauben, das könne ihm niemals gelingen. Da stellte sich der Blase rücklings zum Wagen, kippte den Sack auf den Rücken und stampfte dröhnend zur Waage. Unter den vielen Zusehern gab es ein großes Hallo, und die fünf Gulden wurden gemeinsam „angesetzt“.

Die „Bichlraderin“ Maria Tautschnig war, nachdem ihr Mann im Ersten Weltkrieg gefallen war, im Bichlrader-Haus auf der Oberglan mit vier kleinen Kindern allein. Es gab keine Unterstützung und wenig zum Essen und Anziehen. Ida Weiß berichtete (im Manuskript 1989) aus ihrem Leben: „Einmal war der kleinste der vier Buben, der Adolf, 'drecklästig'. Die Mutter hat einen Waschhäfen auf dem Sparherd gehabt, der einzige 'Fack' (das Schwein) ist ausgekommen und hat auf der Tratten 'g'wuaht' (den Boden aufgewühlt); Brotteig war zum Machen, im Garten hat das Unkraut geschrien, und die Buben vor Hunger. Da hat sich die Bichlraderin keinen anderen Rat mehr gewußt, als den Adolf mit einem Strick bei einem Apfelbaumstamm anzuhängen. Um die Mittagszeit denkt sie wieder auf den Buben auf und will ihn zum Essen 'ablassen' (losbinden). 'Bringt's lei außer!' hat der Adolf gerufen, denn die Freiluft hat ihm gar nicht so schlecht gefallen. Alle Buben sind trotz härtester Entbehrungen tüchtige und lebensfrohe Menschen geworden“.

Lorenz Weger, Jahrgang 1895, kam mit sieben Jahren zu einem Bauern, um sich sein Brot zu verdienen. Geschlafen hat er im Stall. Im Zeugnis hatte er nur Vierer außer in Religion, denn er hatte nie

Zeit, die Hausaufgaben zu machen. Einmal zerlege er eine alte, kaputte Uhr mit dem Taschenfeitl und setzte sie wieder zusammen. Ohne Lehre wurde er Uhrmacher aus Leidenschaft, reparierte im Ersten Weltkrieg an der Ost- und Südfront funktionsuntüchtige Uhren und wurde nach seiner Heimkehr Mühlenbauer und Werktschler in St. Veit. In der Nacht reparierte er Uhren. Da er keinen Meisterbrief hatte, schrieb er 1940 an die damalige Reichskanzlei, erhielt den Gewerbeschein und betrieb in Feldkirchen beim Lomberger in der Bürgergasse sein kleines Geschäft. 1975 feierte er seinen achtzigsten Geburtstag. Damals reparierte er noch immer alte, wertvolle Taschenuhren, die ihm von Uhrmachern übergeben wurden.

